

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1949)

Heft: 2-3

Artikel: Johann Peter Neseemann, der Mitarbeiter Martin Plantas [Fortsetzung]

Autor: Hartmann, B.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-397393>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

—→ ERSCHEINT JEDEN MONAT ←—

Johann Peter Nesemann,
der Mitarbeiter Martin Plantas*

Von Prof. Dr. B. Hartmann, Schiers

Die Haldensteiner und die Marschlinser Zeit
1761 bis Frühjahr 1775

1. Haldenstein

Von diesem Zeitpunkt, d. h. der Eröffnung der Schule im Frühsommer 1761, weg, ist es kaum möglich, Nesemanns und Plantas Geschichte auseinander zu halten. Wir verfügen auch über keine andere namhaftere Quelle für den Zeitraum bis zu Plantas Hinschied (29. März 1772), als die Schinznacher Rede von 1766 mit ihrem ebenso frommen wie vornehmen «wir». Wohl existieren noch drei Programmschriften geringeren Umfangs, heute würden wir sie Anstalts-Prospekte nennen. Sie bereichern aber unser Wissen nicht wesentlich, am wenigsten in bezug auf die Arbeitsteilung zwischen Planta und Nesemann. Es sind dies zunächst die «Nachricht von dem zu Haldenstein in Bündten errichteten Seminario» von 1761 und die derselben fast gleichlautende «Anzeige von dem in der Freyherrschafft Haldenstein in Bündten errichteten Seminarium», erschienen

* Der I. Teil dieser Arbeit ist im Jahrgang 1948, Seite 321—336 erschienen.

in den Lindauer «Ausführlichen und kritischen Nachrichten von den besten und merkwürdigsten Schriften unserer Zeit». II. Stück, 1763. Dazu kommt der offenbar nach diesem Lindauer Bericht erschienene zweite Prospekt von 1763 mit einigen bemerkenswerten Zusätzen. J. G. Amstein (a. a. O.) kennt noch einen Prospekt von 1766, den auch wir nicht auffinden konnten, während — was wir hiervorwegnehmen — der «Entwurf eines Plans des Seminariums», vielleicht von Ulysses inspiriert, vom Jahr 1773, den J. Keller nicht fand, im seither erst geordneten Archiv Salis-Marschlins liegt in der französischen Ausgabe. — Ein, wenn schon etwas eingeschränkter Quellenwert darf dem so sympathischen Lebensbild M. Plantas von 1808 (Neuer Sammler) zugesprochen werden. Es beruht vielfach auf guter mündlicher Überlieferung, abgesehen von Dokumenten, die seither verloren gingen. Endlich soll hier mit höchstem Dank der beiden Arbeiten gedacht werden, die Rektor J. Keller in Aarau, später Seminardirektor in Wettingen, in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts den bündnerischen Schulanstalten widmete: «Das rhätische Seminar Haldenstein-Marschlins», erschienen im X. Jahresbericht des Töchterinstituts und Lehrerinnenseminars Aarau pro 1882/83 und «Das Philanthropinum in Marschlins», Separatdruck aus den Pädagogischen Blättern, Gotha 1899. Sie sind heute noch das Bedeutendste, was über den Gegenstand geschrieben worden ist, wenn es schon in neuerer Zeit durch neuerschlossene bündnerische Archivbestände nicht unerheblich ergänzt werden kann. Leider erschwert der Mangel an Übersichtlichkeit den Gebrauch der Kellerschen Arbeiten. Bei ihm erscheint Nesemann zwar nicht allzuoft, aber in gerechter Beleuchtung, und auch sein späteres Verhältnis zu Ulysses ist im ganzen nicht unrichtig gezeichnet.

Es muß sich uns nun die Frage aufdrängen, wie sich die Rollen der beiden Gründer und Direktoren mit «gleichen Rechten und gleichen Pflichten» verteilten. Sie waren bei aller Einigkeit im Geiste vom Halleschen Pietismus her doch wieder zu verschiedene Naturen. Planta, der große Praktiker, neben seiner offenbar tiefen seelsorgerlichen Veranlagung, der bedeutende Vertreter der Naturwissenschaften, der Mathematik und Physik, besonders der Mechanik, Nesemann der mehr humanistisch, sprachlich-historisch und dann fortschreitend auch politisch Gerichtete. Planta wohl der väterliche Freund seiner Schüler, aber gelegentlich bei disziplinarischen Störungen aufbrausend, der etwas ältere Nesemann aber der sich in der Stimmung Gleichbleibende. (Siehe die Stelle bei J. G. Amstein a. a. O.) Planta doch wieder mehr der eigentliche Gelehrte, wie es seiner Familienanlage entsprach — man denke an seinen Bruder Andreas und dessen Sohn —, Nesemann der Bewegliche, Weltgewandte und «Kenner der Jugend», wie ihn Planta in der Schinzacher Rede selbst nennt. Der kränkliche Planta, eher klein von Sta-

tur (Amstein), der auf seiner Studienreise das Klima Englands nicht ausgehalten hatte und später schon auf der kleinen Zizerser Pfarrei in Badekuren sein Heil suchen mußte, und daneben Nesemann, dessen körperliche Erscheinung wir leider nirgends beschrieben finden, der aber von kräftiger Konstitution gewesen sein muß. Als er im Frühling 1775 unter für ihn recht deprimierenden Umständen seine Erzieherarbeit in Marschlins aufgeben mußte, ging er ohne langen Verzug daran, eine Privatschule in Chur zu eröffnen, und endlich wissen wir, daß er 18 Jahre später im Alter von gegen 70 Jahren sich noch Joh. Bapt. Tscharner zur Verfügung stellte für die Eröffnung seiner «Erziehungs- und Schulanstalt» im Schlosse Reichenau.

Bildungsziel und Unterricht

Wir denken nun nicht daran, den ganzen inneren, grundsätzlichen und methodischen Aufbau der Haldensteiner Schule darzustellen. Das kann besser, als wir es zu geben imstande sind, an leicht zugänglichen Orten nachgelesen werden. Zunächst in Plantas klassischer Schinznacher Rede, die es verdiente, in extenso gelegentlich neu gedruckt zu werden, und dann in der Kommentierung des gewiegten Schulmannes Seminardirektor J. Keller (a. a. O.). Was hier in unsere Biographie Nesemanns hineingehört, ist einmal die zweifache Zielsetzung der Schule mit Plantas eigenen Worten, vor denen aber immer das bescheidene «wir» steht. Da heißt es: «Die Hauptabsicht des Seminarii ist, junge Leute erstlich zum Christentum zu bilden... Wir halten viel auf Vernunft und Philosophie, glauben aber, daß die christliche Religion etwas von einer ganz anderen Art sey (von uns gesperrt) und daß die Vernunft und Philosophie gute, nützliche, ja daß die erste allezeit, die andere vielmal notwendige Hülfsmittel seyn, die Offenbarung als die einzige wahre Quelle der Religion zu verstehen; und daß, wenn man einmal die Vernunft gebraucht hat, um durch die Beweisthümer, daß die heilige Schrift Gottes Wort sey, zu dessen Überzeugung zu gelangen, wenn man sie auch gebraucht hat, um zu unterscheiden, was eigentlich die Absicht der heiligen Schriftsteller an jeder Stelle sei, die Vernunft alsdann das ihrige getan habe und es nun einzig und allein auf Glauben und nicht auf Grübeln, auf Thun und nicht auf Disputieren ankomme. Und gleich wie der Mißbrauch der Vernunft die unselige Quelle des Unglaubens ist, so glauben wir, daß die ungebraucht gelassene Vernunft, die Unterlassung eines ernstlichen und anhaltenden Nachdenkens über die göttlichen Wahrheiten für die vornehmste Ursache des Aberglaubens, also auch der Lauigkeit im Christentum gehalten werden müsse. Christus ist uns der Grund der Seligkeit, der Glaube das Mittel, seiner theilhaftig zu werden.

Die Liebe ist bei uns die Wirkung, der Beweisthum, ja die Seele des Glaubens und des ganzen Christentums . . .»

Das war der Geist, in dem das größte schulgeschichtliche Ereignis von Graubünden im 18. Jahrhundert begann, sehr konservativ in der Glaubenshaltung. Wie wenig er aber andererseits die Aufgaben der Gegenwart übersah, erkennt man am zweiten Bildungsziel, «junge Leute zu diesem dreifachen Beruff, nämlich dem Oberkeitlichen und Häußlichen, dem Militärischen und endlich der Kaufmanschaft vorzubereiten und thüchtig zu machen» (Prospekt vom Oktober 1761), oder, wie es dann später in der Schinznacher Rede etwas modernisiert heißt, «zu dem politischen, ökonomischen, Militär- und Kaufmanns-Berufe vorzubereiten». Ein so klares, neuzeitliches Programm hatte zuvor noch nie eine Bündnerschule, kaum eine schweizerische gehabt.

Diesem Zweck dient nun der Unterricht vornehmlich der zwei großen Fächergruppen «Sprachen und Wissenschaften». Wir folgen hier der Schinznacher Rede, die in einigem über die ersten Programme hinausgeht. «Unter den Sprachen lehren wir die lateinische, italienische, französische und deutsche, zur Gefälligkeit auch die Anfänge der griechischen . . . Von den Wissenschaften werden hier folgende behandelt: die Historie, Geographie, die Logik, das Jus naturae, die Hauptteile der Mathematik, die Rechenkunst, die Naturlehre, die Buchhaltung, das Briefschreiben und endlich das Schön- und Recht-schreiben.» (In Sprachen und Wissenschaften besteht freie Fächerwahl.) Auch Zeichnen, Singen und Instrumentalmusik werden genannt, und schon im Prospekt von 1763 auch Spazierengehen, Spiel und Leibesbewegung sowie Pflanzen und Zweyen und «belustigungsweise» auch Drechseln, Glasschleifen, Pappen u. a. «Die Lehrart, der wir uns bedienen, ist größtenteils diejenige, welche zu Halle in Sachsen sowohl im Paedagogio als im Waysenhouse üblich ist . . . Hauptsächlich bemühen wir uns, den jungen Leuten das Lernen leicht und angenehm zu machen und sie mit trockenem Auswendiglernen vornehmlich solcher Sachen, die sie nicht verstehen, zu verschonen . . . Wir beschäftigen mehr den Verstand als die Gedächtniskraft.» Sehr bemüht man sich endlich um «artige Lebensart und gute Sitten, die mehr als Wissenschaften nützen und schaden können. Zu dem Ende wechseln wir und unsere Mitlehrer einen Tag um den anderen in der Aufsicht ab», die schon früh morgens um 5 oder 5½ Uhr beginnt. Planta und Nesemann wechseln in der Direktion wöchentlich. (Prospekt von 1761.)

J. A. von Sprecher (Die Republik der Drei Bünde im 18. Jahrhundert, Band II) weiß zu berichten, daß Planta in Religion, Physik und Mathematik unterrichtete, während die alten Sprachen, allgemeine Geschichte und Philosophie Nesemann zugeteilt waren. (Die Landes- und Schweizergeschichte nebst den Bündner- und Veltliner-gesetzen wurde wöchentlich einmal von einem «gelehrten Edel-

mann» gegeben. Es ist Ulysses von Salis; siehe Prospekt von 1763 und dazu die den Unterricht vorbereitenden Manuskripte im Archiv Salis-Marschlins.)

Die Abhängigkeit vom Typus der A. H. Franckeschen Stiftungen in Halle ist noch nie bis ins einzelne untersucht worden. Bott (Die ehemalige Herrschaft Haldenstein, 1864) streift sie nur, J. A. von Sprecher, der so gute Kenner des Pietismus, übergeht sie. Nicht so J. Keller, der etwas mehr darauf eintritt. Sie ist aber nicht nur von Planta (Schinznacher Rede) weitgehend zugegeben, sondern erhellt in fast frappanter Weise dem, der ihr sorgfältig nachzugehen sucht. (Siehe Dr. G. Kramers «Aug. Herm. Franckes Pädagogische Schriften», 1885, mit einer überaus sachkundigen Einleitung von 85 Seiten.) In neuerer Zeit hat Josef Nadler «Der geistige Aufbau der deutschen Schweiz 1798—1848» mit Nachdruck darauf hingewiesen, wie auch P. Wernle, Band II der Geschichte des schweiz. Protestantismus im XVIII. Jahrhundert. Dieser starke Hallesche Einfluß geht, anfänglich wenigstens, fast durch alles hindurch. Zunächst ja in dem absolut christlichen, nicht humanistischen oder gar aufklärerischen Erziehungsprinzip, im Tagesbeginn mit Gebet (auf den Knien) mit der den Unterricht täglich beherrschenden Bibellektüre und mit darauf folgender, wohl kurzer, Religionsstunde, dann in der Methode des Sprachunterrichts bei noch starker Betonung des Lateins. Weiter in der zwar sichtlich sorgfältig gepflegten Erteilung der Realien, die auf den Nachmittag, ja zum Teil Abend verwiesen werden in der Art von Rekreationen. Dann im Fachsystem, auf das wir noch im Besonderen zurückzukommen haben. Erzieherisch aber im Zurücktreten der physischen Erziehung und vor allem in der Betonung der Aufsicht von morgens bis abends. Aber auch im Zweidirektorensystem und der Auffassung, daß jeder der Direktoren seinen Nachfolger selbst ernennen solle. Endlich ist von Halle übernommen die — wie wir noch sehen werden — Anstellung von jungen Theologen als Hilfslehrer und zuletzt die Verbindung der Anstalt mit einem Waisenstift, die zwar erst 1770 Gestalt zu gewinnen anfängt.

Bedenken wir all diese Dinge, so ist es offenbar Nesemann, der in dem Haldensteiner Unternehmen immer deutlicher in den Vordergrund rückt; er, der mindestens 12 Jahre lang als Schüler und Lehrer aufs engste mit den Franckeschen Stiftungen verbunden gewesen war und nicht nur ihren Geist kannte, sondern auch ihre Organisation bis hinein in die Détails. Gegen außen zwar war und blieb Planta, so lange er lebte, d. h. bis März 1772, der Repräsentant der neuen Schule. Das erkennt man auch aus dem Gespräch in der Eidgenossenschaft, soweit es uns aus Briefen noch bekannt ist, auch in den Drei Bünden mag es im allgemeinen nicht viel anders gewesen sein. Martin Planta war nun einmal ein Planta, sein gleichgestellter Mitarbeiter aber ein Ausländer, und erst etwas spätere

Zeiten lehrten, darüber hinwegzusehen. Auch waren die erstaunliche Vielseitigkeit Plantas und daneben gewisse, rein persönliche Eigenschaften dazu angetan, ihm den Rang des spiritus rector zu verschaffen und zu erhalten, was J. G. Amstein (a. a. O.) kaum aus Parteilichkeit unterstreicht. Aber gegen innen, in der Schulorganisation und der Leitung eines von Jahr zu Jahr größer werdenden Internates, ist es wohl Nesemann gewesen, der den Ton angab, bis ihm die allzu kühnen Pläne des Ulysses den Weg vertraten und die Freudigkeit raubten.

Vermutlich ist es auch Nesemann gewesen, der auf Grund seiner Hallenser Erfahrungen die großen Schwierigkeiten meisterte, die daraus entspringen mußten, daß die Schüler in sehr verschiedenem Alter und, was noch schwerer wog, ganz ungleich vorbereitet eintraten. Unsere Schülermatrikel, soweit wir sie in dieser Hinsicht überhaupt rekonstruieren konnten, weist ein Eintrittsalter von 8 bis zu 17 Jahren, ja Carl Ulysses von Salis-Marschlins, der Sohn des Ulysses, trat schon im Alter von 6 Jahren ein, allerdings ein außerordentlich begabter Knabe. Wie wollte man sich da helfen? Ein eigentlicher Klassenunterricht war zunächst wenigstens gar nicht denkbar. (Wir verweisen auf früher, gegen Ende unseres ersten Hauptabschnittes, Gesagtes.) Es gab nur einen Ausweg, das Fachsystem (an Stelle des Klassensystems), so wie es am Pädagogium zu Halle in Anwendung war (siehe den Prospekt von 1763). Die Kehrseite war dann allerdings, daß man unverhältnismäßig viele Lehrkräfte anstellen mußte. Nesemann spricht in seinem früher zitierten Brief an Pankraz Engel vom Juli 1761 bei Anwesenheit von 9 Schülern und in der Erwartung von einem guten Dutzend schon von der Anstellung einer dritten Lehrkraft (die Direktoren mit eingerechnet).

Im Herbst 1765 (Schinzbacher Rede) waren für 52 Schüler mindestens 7 Lehrer anwesend (inkl. die Direktoren) und zur Zeit der Übersiedelung der Schule nach Marschlins sind es 90—100 Schüler (die Zahl läßt sich nicht mehr mit voller Sicherheit angeben) und wieder mit Einschluß der Direktoren 10 bis 15 Lehrer. Das gewährt einen Einblick in die Kompliziertheit des Schulbetriebes, wobei dann allerdings die beständige «Aufsicht» nicht vergessen werden darf.

Nun beobachten wir aber schon frühe zwei Einbruchsstellen in das pietistische System von Halle. Die eine zeigt sich bei der Einführung der mehr oder minder demokratischen Schülerrepublik. Wir wissen nicht genau, wann sie erfolgte, schließen aber aus den Briefen des Schülers Augustin Redolfi an seinen früheren Haldensteiner Mitschüler Simeon Engel (Archiv Sprecher, Maienfeld), daß sie 1765 schon bestand und den Reiz des Neuen noch besaß. Er nennt es die «Besatzung», ein alter Bündnerausdruck für die Wahl der Hochgerichtsregierung. Planta aber hat im Mai 1766 in seiner Schinzbacher Rede eine so einläßliche Schilderung davon gegeben,

daß man die Freude spürt, die er daran hatte. Die andere Einbruchsstelle in das Hallesche System ist weniger bekannt, aber geistesgeschichtlich wichtiger; denn hier geht es um eine eigentliche Konzession an den Geist der Aufklärung. Das ist die Einführung des Jus naturae, des Naturrechtes, als Unterrichtsfach im Haldensteiner Seminarium, das in den bisherigen Prospekten fehlte, selbstverständlich aber auch hier nur für die ältesten und reifsten Schüler gemeint war. Planta verbreitet sich darüber mit keinem Wort. Wir erfahren nicht, wie er sich innerlich dazu stellte. Mit ziemlicher Bestimmtheit läßt sich aber sagen, daß Nesemann nicht nur das neue Fach erteilte, sondern auch der Initiant desselben war.

Die Schülerrepublik der Haldensteiner Anstalt — sie bestand übrigens nach Plantas Hinschied weiter und wenigstens in Rudimenten bis in die letzten Tage des zerfallenden Philanthropins — führen wir am besten mit Plantas eigenen Worten (Schinzacher Rede) ein. Da heißt es: «Weil dem Tagesaufseher (wie wir weiter oben erfahren haben, jeweilen ein Lehrer der Anstalt) manches entgehen könnte, so haben wir ein Mittel gefunden, unsere jungen Herren selbst zu Aufsehern einen über den andern zu machen. Die Republik, die wir unter ihnen errichtet haben, ist dieses Mittel. Von Zeit zu Zeit wird eine feierliche Wahl der obrigkeitlichen Personen angestellt. Diejenigen, die bisher ein Amt bekleidet haben, halten eine Rede, deren Inhalt meistens die Pflichten der obrigkeitlichen Personen und der Untergebenen, die Tugenden und Laster der Jugend und dann auch andere nützliche Wahrheiten zum Gegenstand hat. Nach geendigten Reden, die in den vier Hauptsprachen, die bei uns gelehrt werden, verfaßt sein müssen, wird durch die Mehrheit der Stimmen von den jungen Leuten selbst eine neue Obrigkeit gewählt und zugleich aller übrigen Rang, nach welchen sie an der Tafel, in der Kirche und bei allen öffentlichen Gelegenheiten sitzen und gehen, festgesetzt . . . Ob die jungen Leute selbst wählen, geschieht es doch in unserer Gegenwart . . . Die obrigkeitlichen Personen sind Consul, Censor, Praetor, Aedilis plebeius, Tribunus plebis, Quaestor, Scriba nebst drei Senatoren oder Assessoren, von denen jeder ein besonderes Amt hat.» . . . Samstags finden die Prozesse statt über zur Anzeige gebrachte Verfehlungen und Beleidigungen genau nach den Gesetzen eines Rechtsstaates. Die Urteile aber müssen durch die Direktoren bestätigt werden (der dictator perpetuus bei Trozendorf). Wir verweisen für diese Dinge auf Alfred Rufers Schrift von 1921 «Vier bündnerische Schulrepubliken aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.»

Recht nüchtern urteilt im Grunde Planta in der Schinzacher Rede über die Bedeutung der Institution: «Wir erhalten durch diese Einrichtung viele Vorteile. Es kann nicht leicht ein Fehler verborgen bleiben. . . . Sodann lernen die Schüler reden, und die Richter, die meistens von denen genommen werden, die das ius naturae hören,

lernen denken, prüfen und bekommen Begriffe von den forensischen Sachen Die Ursache, warum wir unsere Republik römisch eingerichtet haben, ist, weil unsere jungen Leute bei Lesung der römischen Geschichte und der lateinischen Schriftsteller durch diesen Schatten der Nachahmung besser in den Stand gestellt werden, sie zu verstehen.» Würde man die beiden Gründer gefragt haben, ob sie die Schülerrepublik als das Herzstück der moralischen Erziehung betrachteten, würden sie es jedoch verneint haben.

Die Institution ist schon damals gelobt, aber auch kritisiert worden, wie z. B. durch Isaak Iselin. Auf begabte Schüler muß sie Eindruck gemacht haben. Fréd. César Laharpe z. B. preist sie in seinen «Mémoires» (die Stelle ist bei J. Keller a. a. O. wiedergegeben, Seite 33). Aber auch der nüchternere Zürcher Bürgermeister und Landammann der Schweiz, Hans von Reinhard, 1765—1770 Schüler in Haldenstein, spricht mit Ehrfurcht von den «republikanischen Formen der Disziplin», wie überhaupt von der sittlichen Erziehung in der Anstalt (Keller, a. a. O.). Und Joh. Bapt. Tscharner hat während seiner vierbis fünfjährigen Haldensteiner Zeit so vorteilhafte Eindrücke von dieser Institution empfangen, daß er sie 15 Jahre hernach in seiner Jenenser Nationalschule und dann 1793 in Reichenau erneuerte. Das Tscharnerarchiv (Kantonsbibliothek) bewahrt sogar noch die Reden die er einst als Schüler vor der Senatsversammlung hielt. J. Graf von Heiden aber, der Zögling und hernach langjähriger Lehrer in Haldenstein-Marschlins, suchte diese Selbstregierung in der Zellwegerschen Familienschule zu Trogen einzuführen, erlebte jedoch einen völligen Mißerfolg. Im früher zitierten französischen Prospekt von 1773 erscheint die «Constitution républicaine» schon ein wenig als Paradestück und doppelt das im «Philanthropinischen Erziehungsplan» von 1776, in dem sie so tragisch kontrastiert mit den wirklichen Verhältnissen in der dem Untergang zutreibenden Anstalt, wie sie uns durch Graf (Kantonsbibliothek Trogen) und Kandidat Feigler geschildert werden (Abschrift seines Tagebuches im Archiv Salis-Marschlins).

Uns aber mag die doppelte Frage beschäftigen, woher diese Neuerung kam und wieweit Neumann an ihr beteiligt war. Dem theokratischen Geist von Halle entsprach sie nicht. Der deutsche Pietismus hatte keinen Sinn für die staatsbürgerliche Erziehung im späteren Sinn des Wortes. Anders stand es in England, einer demokratischen Monarchie. Wir wissen, daß in dortigen Schulen, wie es scheint, besonders in den Internaten der Dissenters, die Erziehung für den Staat schon im Lauf des 18. Jahrhunderts aufkam, und die Möglichkeit besteht, daß Planta dort die Anregung zu seinem System der — eingeschränkten — Selbstregierung der Schüler empfing. Neumann aber mag um so williger auf den Gedanken eingegangen sein — wenn er nicht geradezu dessen Urheber war — da bei ihm eine gewisse Loslösung vom Halleschen Pietismus bereits begonnen hatte. Er ist

es auch ohne Zweifel gewesen, wie oben erwähnt, der ohne Gewissensbisse und theologische Bedenken das neue Fach des «Nurrechts» übernahm. Unrichtig ist es, von Anfang an in der Schülerrepublik politische oder gar parteipolitische Tendenzen zu suchen. Wohl ist es ja richtig, daß politische Feuerköpfe wie Laharpe, Gaudenz Planta und Johann Bapt. Tscherner Schüler Haldensteins waren, und die Zahl der Schüler des Seminariums ist auffallend groß, die später, zur Zeit der Helvetik, höhere und hohe Staatsämter bekleideten — auch der Basler Lucas Legrand gehört ja dazu. Aber größer bleibt doch wohl die Zahl derer, die im politischen Bekenntnis einen anderen Weg einschlugen. Unter normalen Verhältnissen ist die «Familie» eine erzieherische Großmacht, damals noch mehr als heute.

Weltanschaulich betrachtet war die Einführung des Nurrechtes als Unterrichtsfach von größerem Gewicht. Der Holländer Hugo Grotius war hier der Erneuerer antiker und mittelalterlicher Traditionen geworden und sein für den deutschen Geistesraum wichtigster Vertreter war Pufendorf, auf den Nesemann wohl durch de Crousaz hingewiesen worden war, sofern er ihn nicht von Halle her kannte. Im Nurrecht handelt es sich um den Aufbau der Rechtsbegriffe, ja mehr und mehr der Ethik überhaupt vom Menschen her. In ihm, d. h. im Menschen, sind die Rechtsprinzipien zu suchen, aus denen schließlich alles positive Recht seine innere Begründung empfängt. Die nurrechtliche Schule bedeutete nicht nur eine Ver selbständigung der Jurisprudenz neben der Theologie, deren Dienerin sie bisher gewesen war, sondern auch das Aufkommen einer weltlichen Ethik. Dabei ging es in den Anfangszeiten durchaus nicht um revolutionäre Ziele und Religionsfeindschaft. Doch konnten leicht verhängnisvolle weltanschauliche und politische Spannungen entstehen. Man fuhr nun eben mit im Wind der Aufklärung.

Wieweit sich Planta darüber Rechenschaft gab, wissen wir nicht. Nesemann erteilte das nicht ungefährliche Modefach. Ja wir werden sogar später ziemlich genau erfahren, «wie» er es gab. Damit gewann er aber ungewollt ein gutes Stück der geistigen Führung der obersten Klassen, und wir verstehen es, wenn er später in ihrer Erinnerung besonders fest haftete. Immer wieder ist er es, der mit seinem gewandten und dem jugendlichen Geist kongenialen Wesen die Herzen der älteren Schüler gewinnt.

Im übrigen aber blieben Hausordnung und religiöse Erziehung dem gedämpft-pietistischen Geist der Anfangsjahre treu und dies über den Tod Plantas hinaus. Das beweist u. a. ein Brief des Schülers Lorenz Nagel von Appenzell vom 19. Februar 1791 an Dr. J. G. Amstein (vide Kantonsbibliothek Chur, B 1082). Nagel war 1772 in Marschlins eingetreten, also kurz nach Plantas Tod, und hatte mehrere Jahre in der Anstalt zugebracht, war später in die Herrnhutische Brüdergemeine übergegangen und um 1791 Lehrer und Prediger am

Pädagogium in Barby. Er preist seine Schülerzeit in Marschlins und spricht «von der dankenswerten Ähnlichkeit, die ich mehr und mehr zwischen dem ehemaligen Institut in dem lieben Marschlins (noch ehe der berühmte Bahrdt kam), und unserem hiesigen Pädagogio (des Herrnhuter) finde.»

Raumnot

Von diesen internen Fragen der Erziehung und des Unterrichtes gelangen wir hinüber zu den äußeren Sorgen des Raumes und der Finanzierung der so rein auf sich selbst gestellten neuen Schulanstalt. Wir können sie nicht übergehen, obschon es auch hier kaum möglich ist, den Anteil Plantas und Nesemanns auseinander-zuhalten. Es muß um so mehr davon geredet werden, weil die bisherigen Darstellungen, auch diejenige Kellers, zu kurz darüber weggehen, auch öfters die noch vorhandenen Quellen nicht kannten. Die Sorge um die Unterkunft war durch die Miete des Saluzischen Hauses nur vorübergehend gebannt. 20 Schüler konnte es neben den Lehrern zur Not aufnehmen, aber schon zu Ende des Jahres 1761 waren es 15, darunter allerdings der externe junge Baron Rudolf von Salis-Haldenstein. 1762 kamen 10 weitere dazu und 1763 gar 24. Man war also damals schon genötigt, auswärtige Räume zu belegen, vermutlich auch schon in einem Seitenflügel des sehr geräumigen Schlosses. Dazu kam selbstverständlich die Sorge ums Mobiliar, das wir uns allerdings sehr einfach vorstellen müssen. Hans von Reinhard, der erst 1765 eintrat, spricht von «beinahe klösterlichen Einrichtungen» (Keller, Seite 33) und aus Plantas Briefen an Ulysses erfahren wir, daß die jungen Herrn auf Laubsäcken, allerdings jeder in seinem eigenen Bettlein, schliefen.

Wie sollte man nun aber die nötigen Finanzen auftreiben? Plantas und Nesemanns eigene Mittel reichten nicht aus. Da greift man zu einem damals auch in Graubünden nicht mehr neuen Auskunfts-mittel, dem Ausschreiben einer Lotterie, und der Bundstag zu Davos vom Dezember 1761 empfiehlt dessen Genehmigung (Jecklin, Mat. und Einleitung zum Anstaltsprospekt von 1761). Der Lotterienplan liegt noch vor von der Hand des hilfreichen Ulysses (Archiv Salis-Marschlins). Einleitung und Schluß sind bemerkenswert. «In der gedoppelten Absicht, für die bessere Auferziehung der Jugend zu sorgen und vieles Geld, so auf die Hauspräzeptoren und außert Lands Studieren verwandt wird, im Land zu behalten, hat man an die Aufrichtung eines Gymnasii in Pündten gedacht. Hiezu wird ein Capital von 5 oder 6000 Gulden erfordert, sowohl um das nötige Gebäude in brauchbaren Stand zu stellen, als um die bedürftigen groben Mobilien anzuschaffen. Dieses Capital zusammenzu-

bringen, wählt man das Mittel einer Lotterie..... Die löbliche Bundstägliche Session wird man ersuchen, durch ein gnädigstes Dekret diese Lotterie zu erlauben und zu privilegieren.....» Zum Schluß folgt dann der Lotterienplan. Es sind Gewinnste von insgesamt 10 000 Gulden in Aussicht genommen. Ausgegeben werden 500 Billets zu 20 Gulden. Zuletzt aber folgen die Namen der Beispielgeber, die bereits Lose gezeichnet haben. Es sind dies sieben Salis und ein Planta. — Man bemühte sich aber umsonst, auch in der Schweiz für diese Art der Finanzierung zu werben, und die Sache muß im Sand verlaufen sein. Planta spricht auch in der Schinznacher Rede kein Wort davon.* Die folgenden Jahre brachten eine bessere Lösung. Zunächst 1762 die Verleihung des Professor-Titels an die zwei Direktoren durch das Bündner Volk (die ehrsamten Gemeinden) und sodann ein zinsfreies Darlehen durch eine Reihe von vermögenden Bündnern im Gesamtbetrag von 4200 Gulden, teils auf sechs, teils auf acht Jahre (Schinznacher Rede). Die brennende Raumfrage blieb aber nach wie vor noch ungelöst.

Zwar gab es ein Objekt, hart neben dem Saluzischen Haus gelegen, dessen Erwerbung zurzeit allen Sorgen ein Ende gemacht hätte, das halbe Schloß. Der regierende Freiherr Thomas von Salis war wohl der alleinige Inhaber der freiherrlichen Rechte, aber nicht alleiniger Besitzer von Schloß und Herrschaft Haldenstein. Derein teilte er sich mit der Witwe seines Bruders Gubert Barbara Cleophea, die in zweiter Ehe mit Bundespräsident Nik. von Salis verbunden war. Man wußte, daß sie ihren Anteil gerne veräußert hätte, aber eben nicht die Schloßhälfte allein, sondern zusammen mit den dazu gehörenden Gütern. Das konnten die beiden Professoren niemals wagen. Da begegnet uns zum zweitenmal der unternehmende Prätigauer Landammann Pankraz Engel. Er schien den Kauf im eigenen Interesse und dem der von ihm hochgeschätzten Schule zu wagen, obschon es nach seiner Berechnung um 78 300 Gulden ging (Archiv Sprecher, Maienfeld). Aber die Sache zerschlug sich, vielleicht an der für Engel passenden Gelegenheit, das zu jener Zeit käuflich werdende Fideriser Bad zu erwerben. So standen Planta und Neseemann wieder am alten Ort, und doch «mußte» eine Änderung eintreten. Wir sind denn auch nicht völlig überrascht, wenn wir vernehmen, daß am 24. Hornung des Jahres 1763 beim Magistrat der

* Sicher ist es dieses Lotterienprojekt, auf das sich die Briefe Kaspar Hirzels in Zürich, des Verfassers des Kleinjogg an Ulysses vom Jahr 1761 beziehen (Archiv Salis-M.). Der von uns oben zitierte Plan spricht zwar allgemein von einem «Gymnasium in Pündten», braucht aber im Text den Ausdruck «Seminarium». Wenn dann P. Gillardon (Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft 1942) von der Privilegierung einer Lotterie zugunsten der Errichtung eines Gymnasiums in Chur spricht, so handelt es sich diesmal um einen Plan, der im Churer Stadtrat erst im Mai 1763 Boden faßte, als man sich bewußt wurde, wie ungeschickt man gehandelt hatte, zu Beginn des Jahres, die Supplica der beiden Direktoren von Haldenstein abgelehnt zu haben. (Siehe Ratsprotokolle.)

Stadt Chur eine Supplica der Herren Direktoren des Seminarii zu Haldenstein einging des Inhalts, man möchte ihnen gestatten, ihre Schule nach Chur zu verlegen. Gesuch und Antwort sind im städtischen Archiv erhalten, eine Kopie auch im Archiv Salis-Soglio, Altes Gebäu. Wir halten uns nicht länger bei dem Schriftenwechsel auf, versagen uns indes nicht, wenigstens den Anfang der Supplica wiederzugeben. Er lautet: «Da nicht nur einzelne Personen, sondern auch selbst einige löbliche Zünfte der löblichen Stadt Chur sich sehr geneigt gegen unser Seminarium zu zeigen die Gütigkeit haben, so sind wir, die Direktoren desselben, auf den Gedanken gefallen, es könnte sowohl zum allgemeinen Besten der Stadt als auch des Seminarii gereichen, wenn dessen Sitz beständig alldorten festgesetzt werden könnte. Daher nehmen wir uns in aller Demut die Freiheit, unsere Gedanken hierüber Euer Weisheiten und Gnaden vorzutragen und uns hochdero erlauchte Einsichten und Willensmeinung gehorsam auszubitten.» Darauf folgen in einem zweiten Schreiben der Direktoren recht zurückhaltende Bedingungen. Man beansprucht nur die Rechte von «Hintersäßen», verpflichtet sich feierlich, sich für das Seminarium «des Schlachtbanks, Beckerey und aller zünftigen Professionen und Handwerker» zu bedienen, erwartet allerdings, nicht ohne triftigen Grund aus der Stadt verstoßen zu werden, und wahrt sich das Recht der Berufung der Mitlehrer und Bestimmung der inneren Einrichtung, räumt aber der Obrigkeit ein, «nach Belieben von Zeit zu Zeit in unsere Einrichtung Einsicht zu nehmen», und so noch einiges andere in Bezug auf Zucht und Ordnung der Schüler.

Aber der Entscheid der Zünfte fiel ablehnend aus, und zwar auf eine unterdessen erfolgte, warnende Eingabe der Churer evangelischen Geistlichkeit hin. Diese trägt die Unterschriften der verbi divini ministri D. Bilger, Andr. Thürr, Paulus Kind, Chr. Killias und B. Terz und ist ein peinliches Dokument der Kurzsichtigkeit und Angst vor geistiger und materieller Konkurrenz. Da heißt es: «Wir besorgen daß dieses neue Seminarium unseren Schulen mehr schädlich, als der Stadt nützlich sein werde. . . . ohne Zweifel würden die Kinder wenn dasselbe zustande käme, frühzeitig den Schulen entrissen werden und die Schulen selbst noch mehr in Verachtung kommen wenn gleich die Verachtung keinen anderen Grund hätte, als die Liebe zu dem, was heut fremd ist. . . . Das Zutrauen, das man in Fremde setzt, betrügt nicht selten. . . . Wenn aber das Seminar hierher verlegt werden sollte, möge man wenigstens dahin sehen, daß die Herren Lehrer des Seminarii sich feierlich anheischig machen, kein Amt in der Stadt zu suchen und anzunehmen.»

Die Antwort der Professoren Planta und Nesemann blieb nun allerdings nicht aus. Sie ist ein Muster weiser Selbstbeherrschung. (Vgl. die Kopien dieser Dokumente im Archiv Salis, Altes Gebäu.) Aber sie zogen den kürzeren. Erst 1779, d. h. 16 Jahre später

kam es dann unter der Führung von Andreas v. Salis-Rietberg zur Churer Schulreform (vgl. Erhard Clavadetschers gründliche Arbeit «Die Stadtschule von Chur von ihren Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts», 1947). Das war nach Plantas Hinschied; doch mußte es für Nesemann eine Genugtuung sein, daß an diesem nötigen Reformwerk verschiedene einstige Mitarbeiter von Haldenstein-Marschlins beteiligt waren, dabei der erst recht Landesfremde, der Magister Thiele von Hamburg.

*

So waren nun im Frühjahr die beiden Professoren um eine Erfahrung reicher geworden. Aber die Schülerzahl drängte nach einer anderen Lösung, die sich allmählich abzuzeichnen begann. Im gleichen Jahr 1763 erhielt man gegen alles Erwarten das oben schon angeführte Darlehen durch «die reichsten Herren, die am Bundstag in Chur versammelt waren», von 4200 Gulden. «Dieses, zu unserem eigenen Vermögen geschlagen, setzte uns in den Stand, einen ansehnlichen, sehr weitläufigen Teil des hiesigen herrschaftlichen Schlosses zu kaufen, welches durch die Verbesserungen, die wir nach der Zeit hinzugefügt haben, nun eine zu unseren Absichten bequeme Wohnung ausmacht.» (Schinznacher Rede von 1766). Das zinslose (befristete) Darlehen wurde nun aber nicht ohne Bürgschaft geboten. Als «Bürgen und Zahler» verschrieben sich Ulysses v. Salis und der junge Commisari Ant. Herc. v. Sprecher, der einstige Schutzbefohlene Nesemanns, wieder ein Beweis der Überparteilichkeit der Schule (Archiv Salis-Marschlins). So erfolgte denn nun der Verkauf der Hälfte des Haldensteiner Schlosses an Planta und Nesemann, damit darin zum allgemeinen Besten ein Seminarium errichtet werden könne», und zwar am 5. des Christmonats 1763 (Kaufbrief vom 3. Dez. Archiv Salis-Marschlins). Die Verkäuferin, Frau Barbara Cleophea v. Salis, hatte, wie zu erwarten war, die Bedingung gestellt, daß auch die dazu gehörenden Güter von einem Käufer übernommen würden, und am 3. Dezember 1763 bescheinigen Ulysses v. Salis und sein Bruder Anton, daß sie bereit seien, diese Bedingung gemeinsam zu erfüllen, sofern nicht Freiherr Thomas vom Vorkaufsrecht Gebrauch mache. Dies geschah aber in den folgenden zwei bis drei Jahren nicht, so daß dann am 15. April 1766 der definitive Verkauf der Güter an Landamman und Podestat Ulysses v. Salis (Anton ist hier nicht genannt) und zwar zum Preis von 24 000 Gulden Churer Währung stattfand. (Original im Rätischen Museum, jetzt Kantonsbibliothek, Abschrift im Archiv Salis-Marschlins.) Wir begreifen, daß Ulysses die Last allmählich zu schwer wurde, so daß er es begrüßte, wie ihm dieselbe 1769 durch Freiherr Thomas abgenommen wurde (Archiv Salis-Marschlins).

So war die schwierige Raumfrage für einmal gelöst. Es gab nun aber eine zweite Sorge, die der Verwaltung des stets wachsenden Internates. Sie lag auf den Schultern beider Direktoren und steigerte sich mit den Umbauten im Schloß (siehe E. Poeschel, *Kunstdenkmäler VII*, Seite 367), die eben nicht auf einen numerus clausus hin vollzogen werden konnten. War die Einrichtung auch sehr einfach, so gilt dies den Prospekten nach keineswegs von der Kost, und dazu kam die Besorgung von Kleidern und Wäsche, der Heizung, des Lichtes und der «Reinigung der Köpfe». Auch vernehmen wir nichts von eigentlichen Ferienpausen. Im Herbst 1765 hatte man 52 Schüler, und die folgenden Jahre, besonders 1767, brachten starken Zuwachs. Da war es nun wieder Pankraz Engel, der seine beiden Söhne Simeon und Johannes in der Anstalt schulen ließ und, wie es scheint, mit Nesemann in besonderer Fühlung blieb, der die Verhältnisse kannte und darüber nachdachte. Das Archiv Sprecher in Maienfeld bewahrt einen von Engels schwerer Hand geschriebenen Vertragsentwurf, mit Randbemerkungen Nesemanns und Datum 1764, demzufolge der unternehmende Mann sich anerbote, die Verwaltung der Anstalt zu übernehmen, d. h. die «gesamte Ökonomie», wie er sich ausdrückt, gegen Überlassung des dritten Teils der «Collatur». Vielleicht scheiterte der Plan an dieser Bedingung. Aber schon 1765 zeigte sich eine andere Lösung. Mit sichtlicher Freude teilt Planta in der Schinzbacher Rede mit: «Der Mangel des Raumes hatte uns bisher aufgehalten, jemanden anzustellen, der für die Haushaltung sorgte. Im letztverwichenen Herbst (des Jahres 1765) ist auch dies geschehen. Und so haben wir durch Gottes Güte den Kummer, unsere jungen Leute zu beherbergen, durch den Schloßkauf ablegen und die schwere Last der Haushaltung einem tüchtigen Manne aufbürden können.» Dieser erste Verwalter hieß Alexander Pedolin von Splügen, seit 1767 dann in Chur eingebürgert (Bürgerregister), seine Frau Margret, geb. Bener. Vermutlich traten sie im Sommer 1771 bei der Übersiedelung der Anstalt nach Marschlins zurück.

*

Jetzt ereignete sich aber der zweite Versuch, die Schulanstalt nach Chur zu verlegen. J. Keller (a. a. O.) verschweigt ihn, wie auch den ersten von 1763, wohl aus Unkenntnis der Akten. Es ist aber das Verdienst von Dr. M. Valèr, ihn auf Grund der Stadtrats- und Zunftprotokolle recht ausführlich dargestellt zu haben in Nr. 295 ff. des *Freien Rätiers* von 1926, unter dem Titel «Aus der Schulgeschichte der Stadt Chur im XVIII. Jahrhundert». Viel Neues werden wir nicht beizufügen haben. Daß Planta und Nesemann im Lauf der vergangenen Jahre in Chur wohlbekannte Männer geworden waren, ist in Anbetracht der Nähe Haldensteins selbstverständlich.

Doch scheinen die Beziehungen Nesemanns engere gewesen zu sein. Wir können uns sogar wohl denken, daß er gelegentlich an einem freien Nachmittag im Gasthaus zum Weißen Kreuz mit den Churer Honoratioren zusammensaß bei einem friedlichen Kartenspiel und bei Gesprächen, die sich nicht allein um pädagogische Dinge drehten, ein Bild, in das der ernste Martin Planta nicht hineingepaßt hätte. Nesemann ist's denn auch, der in den folgenden Verhandlungen stärker hervortritt. (Siehe seine Briefe im Archiv Salis, Altes Gebäu.) Das mochte damit zusammenhängen, daß Plantas enge Verbindung mit Ulysses in dem parteipolitisch etwas anders gerichteten Chur zu bekannt war.

Den Anlaß zum zweiten Versuch, die Schule nach Chur zu verlegen, bot wohl in erster Linie das starke Ansteigen der Eintritte neuer Schüler in Haldenstein. 1767 waren es nicht weniger als 38 Neuaufnahmen, eine Zahl, die weder vorher noch nachher wieder erreicht wurde. Bedenkt man, daß eine nicht geringe Zahl der Schüler drei bis vier Jahre blieb, vereinzelt darüber hinaus, und daß selbstverständlich auch für die Lehrer und Dienstboten Raum geschafft werden mußte, so versteht man, daß auch das halbe Schloß Haldenstein nicht mehr ausreichte und die Direktoren sogar gelegentlich eine Verlegung ihrer Anstalt ins Ausland (hier wohl gemeint die untere Schweiz) erwogen (Brief Nesemanns an Profektrichter A. v. Salis, Archiv Salis, Altes Gebäu).

Nun waren es aber nicht nur Planta und Nesemann, die die Veränderung wünschten. Auch den Churern war unterdessen zum Bewußtsein gekommen, daß sie 1763 gegen das eigene Interesse gehandelt hatten. Die Bewerbung der beiden Professoren um das Bürgerrecht der Stadt war weitgehend durch die Churer selbst provoziert, wie sich aus verschiedenem erkennen läßt. Von 1727 bis 1767 hatten in Chur keine Bürgeraufnahmen mehr stattgefunden. Dann hatte man die Praxis geändert, doch unter ziemlich strengen Bedingungen für «Kapitalisten und Handelslüth», sowie für «Handwerkslüth und Künstler». So fanden dann 1767 sechs Neuaufnahmen statt und im folgenden Jahr sogar neun. Unter diesen erscheinen im Bürgereinkaufsbuch schon unter dem 4. Jenner 1768 an vierter und fünfter Stelle:

«Ihro Hochwürden Herr Professor Martin a Planta, gebürtig von Süs, unterem Engadin, samt Frau Liebstin und ein Söhnlein Andreas und ein Töchterlein Elisabeth.

Ihro Hochwürden Herr Professor Johann Peter Nesemann, gebürtig von Magdeburg.»

Dazu die Bemerkung von späterer Hand in bezug auf Planta und Nesemann: «Er wurde mit Condition angenommen, die aber nicht erfüllt.» Die Kondition aber hieß, daß sie binnen zwei Jahren die Anstalt nach Chur verlegen mußten. Daß aber das Bestreben nicht

einseitig war, erhellt mit voller Deutlichkeit aus dem Wortlaut der Botschaft des Churer Rates an die Zünfte vom 4. September 1769, die mit den Worten beginnt: «Schon lange haben wir uns zu einer angenehmen Beschäftigung gerechnet, jene Mittel ausfindig zu machen, wodurch den allgemeinen Wünschen der löblichen Bürgerschaft, daß nämlich das dormalen in der Herrschaft Haldenstein befindliche Seminarium in unsere Botmäßigkeit verlegt würde, könnte entsprochen werden.»

Es wurde Herbst 1769 (siehe Valèr, a. a. O., und der betreffende umfangreiche Faszikel im Archiv Salis, Altes Gebäu), bis die Angelegenheit zur Entscheidung reifte. Der Churer Rat war zu einem kühnen und durchdachten Entschluß gekommen, der ihm alle Ehre macht. Er beantragte den Zünften, «das Gebäude, so ehemals das Kloster St. Nicolai ausmachte, mit Einbegriff der Mägdlein Schul, der Skallettakirche und des Werkhofs, des sich darin befindenden Häusleins, wie auch das Höflein bei dem Collegio (colleg. philosophicum) und Gärtlein daneben zur Erbauung des Seminariums zu widmen», und legte einen Finanzierungsplan vor (für das Lokale vgl. E. Poeschel, a. a. O., Band VII). Es war ein eigentliches Umbauprojekt vorbereitet und durch die Unternehmer Josef Ferd. Weinrather und Jos. Galetta in Zizers ein Kostenvoranschlag erstellt, der sich auf 11 008 Gulden belief. So war alles auf gutem Wege, als wider Erwarten am 27. November 1769 die Vorlage durch die Zünfte verworfen wurde mit Ausnahme der Rebleutenzunft, in der die größte Zahl von gebildeten Leuten saß. Damit war das ganze Projekt gescheitert, das dazu angetan war, der Entwicklung des Schulwesens in protestantisch Graubünden eine Wendung zu geben.

Die Gründe des Stimmungsumschwunges sind uns nicht mehr ganz erkennbar. Ein älteres, privates Bürgerregister (im Handbuch von Hartmann Caviezel) sagt: «Da sie aber nachhin der Stadt allzu harte Conditions vorschrieben, wurde das Bürgerrecht wieder aufgehoben.» Vermuten läßt sich, daß unter diesen Bedingungen vornehmlich zwei als allzu hart empfunden wurden, obschon wir heute nichts Unbilliges dran finden können; Zuerst die Übernahme der im halben Haldensteinschloß investierten Vermögensbestandteile der beiden Professoren im Sinne einer Verzinsung derselben durch die Stadt und sodann das Kollaturrecht Plantas und Neseemanns für ihre Nachfolger im Amt und in etwas eingeschränkter Weise auch für die Wahl der Lehrer. Valèr aber (a. a. O.) vermutet wohl richtig, daß den eigentlichen Ausschlag das Bekanntwerden gleichzeitiger Verhandlungen der Professoren mit Ulysses von Salis über die Verlegung der Schule ins Schloß Marschlins gab.

Wir pflichten Valèr bei in der Vermutung, daß Neseemann die Churer Lösung vorgezogen hätte, und zwar nicht allein aus klimatischen Gründen, sondern weil er mit seinem Scharfblick für menschliche

Dinge persönliche Spannungen voraussah, die ja hernach auch in Bälde sich einstellten. Auch sein politisches Witterungsvermögen war wohl ausgeprägter als dasjenige Plantas. Jetzt aber, d. h. Ende Dezember 1769, schrieb Planta an Ulysses: «Ich für mein Teil bin entschlossen, Ihre Propositionen anzunehmen, und mein College ist je länger je mehr gleicher Meinung wie ich.» (Kantonsbibliothek und Kopie im Archiv Salis-Marschlins.) Diese Propositionen aber waren die denkbar günstigsten und gingen weit über diejenigen der Churer hinaus. Ulysses übernahm käuflich von den beiden Professoren das halbe Schloß Haldenstein, kam in der Frage des Kollaturrechtes weit entgegen, und schließlich stellte er in Marschlins Um- und Neubauten sowie auch andere Anlagen großen Stils in Aussicht.

Die Schüler

Ehe wir nun aber weiterschreiten zum Ereignis der Übersiedlung nach Marschlins, ist es unsere Aufgabe, bei der Schülerschaft zu verweilen, ihrer Zahl und Zusammensetzung. Nur so gewinnen wir einen Einblick in die Aufgaben, die sich die beiden Direktoren stellten.

Die Schülerzahl ist für die einzelnen Jahre der Haldensteinerzeit nicht mehr festzustellen, aber auch nicht die Gesamtzahl derer, die 1761 bis 1777 ihre Studien in Haldenstein-Marschlins machten. Es gibt, wie früher erwähnt, ein Verzeichnis des Barons Rudolf von Salis, der noch andere Verdienste als Historiker und Chronist hat, und außerdem Aufzeichnungen des Lehrers am Seminarium, Pfr. Christian Huber aus St. Gallen. Sie reichen aber nur bis zum Frühling 1774. Ihnen folgend errechnen wir bis zu diesem Zeitpunkt eine Gesamtschülerzahl, die zwischen 287 und 296 liegt. Später trat ein starker Rückgang der Neueintritte ein. Auf Grund von allerlei Notizen im Archiv Salis-Marschlins glauben wir mit einiger Sicherheit sagen zu können, daß insgesamt in den 16 Jahren des Bestehens von Seminarium und Philanthropin gut 320 junge Leute dort ihre gehobene Schulbildung ganz oder teilweise empfangen, was im Hinblick auf die damaligen Schulverhältnisse etwas bedeutet. Über die Zahl der jeweiligen gleichzeitig anwesenden Schüler sind wir nur sporadisch unterrichtet. Ende 1761 waren es 15, im September 1765 46 (Brief des jungen Redolfi), sehr bald darauf 52 (Schinznacher Rede). Dann kam der starke Zustrom der Jahre 1767 und 1768 und die wachsende Raumnot. Als im Sommer 1771 die Anstalt nach Marschlins übersiedelte, seien 96 Schüler anwesend gewesen, sagt 35 Jahre später Dr. J. G. Amstein (a. a. O.). Vielleicht hatte er die Angabe von dem alten Prof. Barth. Graß, den wir noch kennenlernen werden. Sie erscheint uns etwas hoch gegriffen. Sicher ist auf Grund der Zeugnisse

des Schülers Buol (Kantonsbibliothek), daß im Februar 1772 79 Schüler anwesend waren und im Oktober des gleichen Jahres 82. Für 31. August 1773 weist ein im Privatbesitz vorhandenes Verzeichnis 69 Schülernamen, und im Oktober 1774 sind es noch 56. Dann setzt ein starker Rückgang ein. Im September des folgenden Jahres sind es noch 39 (neben 12—13 Lehrern! Archiv Salis-Marschlins), schließlich noch 28—30, und bei der Auflösung Ende April 1777 noch 22. Auf die Ursachen des Rückganges werden wir zurückkommen.*

Aber nun die Zusammensetzung der Schülerschaft. Das erste Dutzend bestand, wie früher erwähnt, ausschließlich aus Bündnern. Darunter neun vom Adel und drei aus dem wohlhabenden Bürgerstand. Auch in den Jahren 1762/63 überwiegen die Bündner noch weit. Aber schon 1761 hatte ein gewisser Umschwung eingesetzt durch den Eintritt von Ausländern. Es waren ein Sohn des Gerichtsherrn von Gonzenbach in Hauptwil bei Bischofszell und die Knaben eines Herrn Daller am gleichen Ort; Daller, dem angesehenen Kaufmannsstand angehörend, Gonzenbach aber betrieb den Leinwandhandel in St. Gallen und die Fabrikation in Hauptwil. Planta gedenkt der Empfehlung dieser Herren noch in der Schinznacher Rede mit besonderem Dank, denn sie war von höchstem Gewicht für die Weiterentwicklung der Schule. Schon 1762 begegnen wir unter den Neueintretenden einem J. H. Egloff von Gottlieben, «kommt von Lyon», d. h. aus dem blühenden nordostschweizerischen Leinwandhandel, und im folgenden Jahr dem Brüderpaar J. G. und Dan. Hanhart von Arbon, von denen der eine später «Leinwandherr» geworden ist. Und so geht es nun weiter. Tief in die Kreise des Leinwandhandels weist auch 1764 der Name des Schülers Joh. Wilh. Ebertz von Arbon (eigentlich Lindau), dessen Vater, wie es scheint, der Chef der sehr bedeutenden Leinwandfirma von Ebertz und Furtentbach in Arbon war. Genannt haben möchten wir auch Knaben aus den enge mit einander verwandten Kaufmannsfamilien Heer und Kuster in Rheineck. Jakob Laurenz Kuster, der allerdings erst 1768 eintrat, hat ja dann dreißig Jahre später den Finanzministerposten der Helvetischen Republik inne gehabt. Dazu kommen Appenzeller, die zum Teil wenigstens auch in die Leinwandindustrie hineingehörten, und das Gleiche gilt von Zöglingen aus Memmingen und Ravensburg. Ja es scheint uns, daß der 1764 angestellte Lehrer Joh. Georg Gesler von Memmingen die Aufgabe hatte, die Vorbereitung für den Handelsstand zu vertreten. Auf die Verbindung mit Lyon und Südfrankreich stoßen wir auch immer wieder. Selbstverständlich hatten diese Kreise der Leinwandindustrie ein besonderes Interesse daran,

* Wir sind genötigt, diese und die folgenden Schülerzahlen zum Teil wenigstens stets mit dem Zusatz «Irrtum vorbehalten» zu geben, weil die letzte, genaueste Nachprüfung unserer rekonstruierten Matrikel unsere heutige Sehkraft übersteigt und in gewissen Einzelheiten kaum möglich ist.

daß ihre Söhne rasch und gut in die lebenden Sprachen eingeführt wurden. Mit der alten Lateinschule war ihnen nicht geholfen. Sie mochten aufhorchen, wenn es hieß, daß man in Haldenstein «Italienisch, Französisch und Deutsch von eigenen, in dieser Sprache geborenen Lehrmeistern» erteilen lasse. (Schinznacher Rede.) So entsprach diese «neue Art Schule» einem tiefen Bedürfnis der Zeit, das man anderweitig noch nicht so leicht befriedigen konnte.

Eine höchst auffallende Erscheinung ist sodann der Zudrang der Genfer Bürgersöhne, der schon 1766 beginnt (5), dann 1767 seinen Höhepunkt erreicht (12), aber bis 1772 andauert (3). Im ganzen hat die Stadt Genf bis Frühling 1774 nicht weniger als 36 Schüler gestellt, d. h. annähernd $\frac{1}{8}$ der Gesamtzahl, unter denen wohl der bedeutendste Kopf Charles Pictet de Rochemont gewesen ist, nachmalig der glänzende Vertreter der Interessen seiner Heimatstadt auf dem Wiener Kongreß. Wer die Empfehlung der neuen Schule nach Genf trug, wissen wir nicht. Es mögen durchreisende Vertreter der ostschweizerischen Leinwandhandels gewesen sein. Wenn die Zahl der neu Eintretenden Genfer 1767 ihren Höhepunkt erreichte, ist man versucht, die Erscheinung mit den innerpolitischen Ereignissen in Verbindung zu bringen. Doch reichen uns die Beweise nicht aus. Deutlicher ist dies wohl für die 11 Waadtländer erkennbar, die 1768—1774 eintraten und in César de Laharpe und seinem Vetter, dem General Amadeus de Laharpe ihre berühmtesten Vertreter haben. Aber man wird auch hier vorsichtig, wenn man vernimmt, daß ihnen gegenüber 7 Söhne aus dem Berner Patriziat stehen und 16 aus gewichtigen Zürcher Familien, auch 11 aus prominentem Glarnerkreis, die jedenfalls nicht in die Schule geschickt wurden, um demokratische Grundsätze in sich aufzunehmen, so wenig wie die 5 Basler und die 5 Schaffhauser Aristokratensöhne. Etwas anders mögen die Dinge bei den 21 St. Gallern, d. h. Angehörigen des heutigen Kantons St. Gallen, liegen, unter denen eine ganze Reihe von jungen Leuten aus dem politisch gärenden unteren Rheintal stehen (9). Es ist der Bemerkung wert, wie verschiedene unter ihnen später, in der Zeit des politischen Umsturzes führend hervortraten. Neben den bereits genannten J. J. Heer und J. Laurenz Kuster sind es Joh. Jac. Mesmer und Joh. Naeff, Dr. med. Von einem politischen Charakter der Haldensteiner Schule zu reden, ist, wie früher erwähnt, kaum erlaubt, doch ist es reizvoll, festzustellen, daß gegen zwei Dutzend ihrer Zöglinge später in der helvetischen Republik als Inhaber höherer und höchster Ämter dastehen, die drei Deputierten zur Consulta mit eingerechnet (Gruber, Reinhard und Sulzer). An guten Köpfen fehlte es wahrlich der Schule in den kurzen Jahren ihres Bestehens nicht, und die Anforderungen an die beiden Direktoren konnten nicht geringe sein.

Bedeutend war der Zuzug aus Frankreich, Elsaß miteingerechnet (36). Er begann schon 1762 mit dem Eintritt eines Knaben Devillas

von Nîmes, dem später andere aus der gleichen Stadt folgten (im ganzen 14), bis die französische Regierung einschritt. (Briefe Lamottes an Dr. J. G. Amstein, Besitz des Verfassers.) Vermöglichen französischen Protestanten war die neue Schule in der Republik der Drei Bünde eine willkommene Gelegenheit für die konfessionelle Erziehung ihrer Söhne. Eigenartig ist die Rolle, die für die Beschickung Haldensteins Straßburg spielte. Schon 1764 war ein Sohn aus einer dortigen Patrizierfamilie, Frank, eingetreten. Er kam aber von Lyon, wo wohl die obgenannten ostschweizerischen Kaufleute auf die neue Erziehungsanstalt aufmerksam machten, und der Erfolg wirkte. 1767 kommen 5 Schüler aus Straßburg, darunter 2 Söhne einer Bündner Offizierswitwe von Capol, die eine geborene de Waalwich war. Die Knaben blieben der Anstalt 4 und 6 Jahre treu und wurden Offiziere im ausländischen Dienst. (Siehe Briefe von Frau von Capol an Ulysses, Archiv Salis-Marschlins.) Gleichzeitig traten 2 Knaben der Genfer Offiziers Le Fort ein, dessen Familie in Straßburg wohnte. Die Bedeutung dieser Stadt für die Bündner Offiziersfamilien wäre einer besonderen Darstellung wert. Weniger beachtenswert war der Zuzug aus Holland und Deutschland, wenn wir von den letzten Zeiten des Philanthropins in Marschlins absehen. Doch mochte es der Anstalt zu besonderer Ehre dienen, als 1769 zwei junge Freiherren von Seckendorff in Franken eintraten, aus derselben Familie von Seckendorff, in der einst Martin Planta als Hauslehrer gedient hatte. Sie wurden beide Offiziere, der eine im späteren Leben auch ein namhafter Schriftsteller.

Daß bei dieser Entwicklung der Dinge die Zahl der Bündner allmählich das Bild nicht mehr beherrschte, ist selbstverständlich. Von den 287 Schülern, die bis Frühling 1774 gezählt wurden, sind nur 108 Bündner gewesen, und wenn wir nach etwas unsicherer Vervollständigung der Matrikel bis Frühjahr 1777 auf 322 Schülernamen kommen, so wird das Verhältnis zu 116 Bündnern um nichts günstiger. Der Wendepunkt trat 1767 ein. Jetzt war die Schulanstalt eine schweizerische (mit ausländischem Einschlag) geworden. Das war gewiß erzieherisch kein Nachteil, für das ruhige Fortbestehen aber kein Glück. Beim Zurücktreten der Bündner mögen die Preise mitgewirkt haben. Sie konnten nicht niedrig sein. Zwar ist es eine leere und leichtsinnige Behauptung, wenn Bahrtdt in seiner berüchtigten Autobiographie (II, Seite 288/89) sagt, die Haldensteiner Anstalt sei für Planta und Nesemann eine «Goldgrube» gewesen. Wir können aktenmäßig anderes beweisen. Doch waren sich beide der Gefahr bewußt, die in den Preisen für Unterricht und Pension lag. Daher ihr Bestreben, eine Stipendienstiftung zu schaffen, die auch dem einfachen Mann aus dem Volke zugute gekommen wäre (siehe die Schinzacher Rede und das wichtige Aktenstück im Archiv Salis-Marschlins

von 1770). Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß Nesemann in der Erinnerung an Halle besonders darauf drang.

Es lohnt sich, der familiären Herkunft dieser 116 Bündner nachzugehen. 66, somit etwas über die Hälfte, entstammten dem Adel. Dabei darf allerdings nicht vergessen werden, daß die Nobilität im damaligen Graubünden ein ziemlich weiter Begriff war. Der Feudaladel war ja auf geringe Reste zusammengeschrumpft. Um so zahlreicher war der Offiziersadel mit oder ohne eigentliches Patent und neben ihm der oft noch weniger gegründete Beamtenadel. Nun galt Haldenstein von Anfang an durchaus nicht als Adelsschule. Das bewies uns schon seine frühe starke Beschickung durch die ostschweizerischen Handels- und Industriekreise. Aber man hatte bekanntlich als weltliches Bildungsziel vom ersten Tag weg auch die Vorbereitung für den «obrigkeitlichen und militärischen Beruf» neben der Kaufmannschaft. So läßt sich denn sagen, daß Haldenstein die erste Berufsschule in unserem Lande, ja vielleicht im Schweizerland überhaupt gewesen ist. Der bevorzugte nicht bäuerliche Beruf des Adels war dazumal bei uns der militärische und obrigkeitliche.

Unter den Bündner Adeligen, die sich im Lauf der Zeit einfanden, sind 13 Salis, 12 Planta, 4 Juvalta, 6 Perini, je 3 Buol und Fischer, je 2 Capol, Enderlin-Monzwik, Pestaluzz, Sprecher von Bernegg, Suarz und Schorsch und vereinzelte Träger anderer Namen gewesen, wie Abys Flugli, Bavier, Gugelberg, Jenatsch, Misani, Raschèr, Tscharner, Marchion, Wiezel. Dazu kamen 25 Vertreter des Bürgerstandes (besonders aus Chur und dem Bergell), und ebensoviele des gehobenen Bauernstandes. Auch einige Pfarrerssöhne fehlten nicht. Sehr schwach vertreten ist der eigentliche Handwerkerstand, dessen Ansprüche auf theoretische Ausbildung damals noch gering waren. Aus Chur kamen 27 der 116 Bündner, aus dem Engadin 26, dem Bergell 12, von Malans und Maienfeld 10, der Rest verteilte sich auf den ganzen evangelischen Kantonsteil. Daß die katholischen jungen Leute ausblieben, leuchtet ein, war doch die Leitung zu ausgesprochen konfessionell orientiert. Ja der bekannte General von Travers-Ortenstein soll zuzeiten eine entsprechende katholische Schule geplant haben. Daß Ulysses in den zwei letzten Jahren auch die Aufnahme von Katholiken beabsichtigte, ist uns nicht ganz deutlich geworden, aber wahrscheinlich. J. B. Tscharner plante es für Reichenau, doch ohne den erwarteten Erfolg.

Daß das Eintrittsalter der Schüler sehr verschieden war, ist früher erwähnt. Es schwankte, wie früher gesagt, zwischen 8 (ausnahmsweise 6) und 17—18 Jahren, für die Organisation des Unterrichts eine große Aufgabe. Daß der Erfolg, wenigstens in den guten Jahren der Anstalt, trotzdem befriedigte, ist dadurch bewiesen, daß eine nicht geringe Zahl der Zöglinge 3—4 Jahre blieb. Den Rekord bedeuten zwei Brüder Stockar von Schaffhausen mit, nach unserer

Rechnung, 6 und 7 Anstaltsjahren. Bemerkenswert ist auch, daß die 3 Brüder Reinhard von Zürich, deren ältester, Hans, uns bereits begegnet ist, durch ihren Vormund 4—5 Jahre in Haldenstein-Marschlins gelassen wurden.

Die Lehrer

Nun wäre eigentlich ein besonderer Abschnitt einzufügen über die Lehrer, und zwar nicht nur der Namensnennung wegen und mit dem Versuch, die einzelnen, wenn auch nur skizzenweise hervortreten zu lassen — soweit dies überhaupt noch möglich ist — sondern, um die Leistung der beiden Direktoren ins Licht zu stellen. Denn das ist gewiß, daß die Beschaffung der Lehrkräfte und ihre Einführung in die pädagogischen und didaktischen Ziele der Anstalt gar nicht zu vergleichen ist mit der entsprechenden heutigen Aufgabe. Es gab ja noch kaum einen Volksschullehrerstand, geschweige denn einen solchen für eine Mittel- und Berufsschule. Das Philanthropin des Ulysses ist 15 Jahre später nicht zuletzt am Mangel der «philanthropischen Gesinnung» seiner Lehrer zu Grunde gegangen (siehe die Berichte von J. Graf und Cand. Feigler, die beide mitten drin standen). Es bedeutet eine Leistung, die bisher kaum gewürdigt wurde, daß Planta und Nesemann ihre «neue Art Schule» fast aus dem Nichts heraus schaffen und trotz aller Schwierigkeiten ein Dutzend Jahre hindurch auf einer gewissen Höhe halten konnten.

Woher sollte man die Lehrer nehmen? Für die religiöse Erziehung und den Unterricht in den alten Sprachen, des Deutschen und der nötigsten Kenntnisse im Rechnen standen leidliche Kräfte zur Verfügung. Das waren junge Theologen, die man für die Aufgabe gewann auf Gutgelingen hin. Hier mochte Nesemann mit seinen Hallenser Erfahrungen der gegebene Führer sein. Aber nun kommen die lebenden Fremdsprachen, dazu in etwas späteren Jahren auch Kunstfächer und «Körpervervollkommnung», wie es im philanthropinischen Erziehungsplan heißt. Für diese Fächer tat man wohl einmal einen glücklichen Griff, geriet aber daneben auch leicht an einen Abenteurer, der kam und wieder ging. So ist es denn unter den Lehrern der neueren Sprachen soviel wir noch erkennen können, ein einziger, Linet von Murten, der jahrelang aushält. Daneben kommen Jaurien von Soissons, Lüsson und Bourneuf von Paris, Magalotti und Savigni von Rom, Visconti von Mailand und ein halbes Dutzend andere, die kaum ihre Heimat nannten. Auf die Namen der Philanthropinszeit treten wir hier nicht ein. Die älteste Lehrerliste, die bis 1773 reicht, weist 29 Lehrernamen, die Direktoren nicht inbegriffen, und unser bis zum bitteren Ende, d. h. 1777, fortgeführtes Verzeichnis erreicht die 40. Darunter nun waren etwa 10 Bündner, zumeist junge Theo-

logen, die dann nach einiger Zeit ein Pfarramt übernehmen. Dann aber sind hervorzuheben zwei sehr tüchtige St. Galler, die zur eigentlichen Stütze der Schule wurden, J. J. Girtanner und Pfr. Christian Huber. Neben ihnen der rührige, dem Lehrerberuf von Innen heraus ergebene Appenzeller J. Graf. Als prominente wissenschaftliche Kraft kam dann — auch in den Lehrkörper — der Anstaltsarzt Dr. J. G. Amstein, und zu den Tüchtigen zählte auch sein Freund, der Württemberger Lamotte, später Lehrer an der hohen Karlsschule. Die übrigen Namen übergehen wir, weil eine einläßlichere Schilderung des Lehrkörpers unsere Biographie Nesemanns zu sehr belasten müßte. Auch sind wir leider ohne Kunde über dessen persönliche Beziehungen zu seinen Unterlehrern. Wir vernehmen nichts von einem winterlichen Abendkränzchen mit einigen derselben, wie es J. Ulr. von Salis-Seewis in seiner Biographie des älteren Dr. J. G. Amstein im Neuen Sammler von 1809 so hübsch erzählt aus Plantas allerletzter Lebenszeit. Aber Nesemann fehlte der Biograph, der noch so reichlich aus der mündlichen Überlieferung hätte schöpfen können.

Internatsleben

Gerne hätten wir schließlich genauere Kenntnis vom Internatsleben. Aber wir sind über die familiäre Seite der Anstalt wenig unterrichtet. Um so dankbarer sind wir, trotz ihres recht kindlichen Inhalts, für das Dutzend Schülerbriefe des Augustin Redolfi an seinen Freund Simeon Engel, das uns im Archiv Sprecher in Maienfeld erhalten geblieben ist dank der Umsicht des verstorbenen Generalstabschefs Oberst Th. von Sprecher. Sie stammen aus dem Familienarchiv Roffler-Engel in Fideris (vgl. unsere Sprecherbiographie, II A, Seite 155). Simeon Engel kennen wir bereits als den älteren der beiden Söhne des Landammanns Pankraz Engel. Er war 1761 eingetreten, während der etwas jüngere Augustin Redolfi erst 1763 folgte. Simeon Engel trat 1764 aus, der junge Redolfi aber blieb bis Juni 1766. So ergab sich nun ein Briefwechsel der beiden Freunde, und wir möchten fast vermuten, er sei auf Anregung Nesemanns erfolgt, der, wie wir noch später erkennen werden, dieses sprachliche Übungsmittel bevorzugte. Simeon Engel, dessen Vater, wie früher erwähnt, 1764 das Fideriser Bad kaufte, avancierte dann schon 1765, d. h. im Alter von 17 Jahren zum Bundsschreiber des Zehngerichtenbundes. Sein Freund Augustin Redolfi starb schon 25 Jahre alt, während der uns bereits bekannte ältere Bruder, Joh. Gaud. Redolfi, (eingetreten 1761) später als Podestà (Kreispräsident) des Bergells und schließlich als Podestat von Plurs erscheint.

Es sind 12 richtige Knabenbriefe nach Form und Inhalt, übrigens sehr höflich und durchaus nicht burschikos. Die beiden Freunde

nutzen sich nicht und Redolfi spricht stets von seinen «Herren» Schulkameraden. Von Übermut lassen sie wenig spüren, und man findet noch nichts von der heute in der Schülersprache üblichen spöttischen Verkleinerung von Lehrern und Institutionen. Die Sprache ist sehr einfach, aber mit seltenen Ausnahmen korrekt deutsch; ein recht gutes Zeugnis für den Erfolg der Schule, wenn man bedenkt, daß auch die Mutter, Anna Gianotti, eine geborene Bergellerin war. Die großen Ereignisse, über die berichtet wird, sind Neueintritte und Austritte von Schülern und Lehrern und die Schülerzahl während der zwei Jahre des Briefwechsels. Da heißt es am 14. Februar 1765: «Es sind vier Herren praeceptores (die Direktoren offenbar nicht mit gerechnet) und 43 Studenten», im September 1765 werden ihrer 46 notiert und im Oktober desselben Jahres 49, darunter 5 «im Oberhaus», womit wohl der südwestliche Anbau gemeint ist, und außerdem 3 Externe, von denen 2 beim Trineli und einer (es ist ein Zizerser Bauernsohn) «bei einem Bauer im Dorf». Dann wird im gleichen Brief vom Oktober 1765 die Verteilung der Schüler auf die «beiden Tische» genannt, die man mit Rücksicht auf etwas schwächere Börsen eingeführt hatte (siehe Prospekt in den Lindauer Nachrichten von 1763). Ihrer 9 erscheinen am billigeren Tisch, darunter auch Redolfi und merkwürdigerweise der junge Herr von Ebertz.

Vom eigentlichen Unterrichtsbetrieb verlautet wenig oder nichts, daher wohl auch Nesemann nirgends genannt wird. Auch Plantas Unterricht kommt kaum zur Sprache, wohl aber dessen Bautätigkeit am Schloß, wie die Erstellung eines Schülerschlafsaales u. a.

Die Schülerschaft scheint recht vergnügt zu sein. So heißt es im Februar 1765: «Ich weiß nichts davon, daß einige Herren lange Zeit haben, aber wohl lustige Zeit. Ich habe jetzt den (sic!) zweiten Prämium. Mit diesem habe ich die Prämia 12 Mal gehabt.» Und dann im August des gleichen Jahres: «Den 30. Brachmonat sind wir wieder auf Patjania gegangen und sind wir droben drei Tage geblieben und auf dem Gipfel (des Calanda) gewesen. Aber wir haben wegen dem großen Nebel, der um die Berge war, nicht viel können sehen.» Im August 1765: «Wir haben aufgehört zu tanzen» «Man hat den Turm (Kirchturm) mit Sturz zu überziehen begonnen (an Stelle der lärchenen Schindeln), was aber sehr viel kostet, und darum die Bauern das Seminarium um eine Steuer angehalten haben. Es geht hier auch die rote Ruhr um, welche einige Personen niedergeworfen hat.» Weiter im Mai 1766: «Hier hält man seit einiger Zeit oft Musik und zwar nebst dem Herr Prof. Planta, dem Herr Huber, der Herr Hans Luzius im Schloß und dessen Fräulein Schwester hat die erste Klasse im Singen, darin ich auch bin, ein ziemliches dabei zu tun. Man musiciert vornehmlich am Sonntage, entweder vor oder nach dem Nachtessen.»

Von besonderem Interesse ist auch die Briefstelle vom 20. September 1765: «Am Donnerstag zu Mittag hat man die Besetzung gehalten und die Curtianer haben ihre Rede von Quintus Curtius gehabt, nämlich vom Alexander, Parmenio, Philotas etc. Der Herr Devillas (ein Schüler des Seminariums, siehe oben) war der Philotas, der Herr Balthasar Perini aber Amyntas. . . . Nach Mittag hat man die italienische Comödie von Josef wiedergespielt. Josef und Benjamin waren die alten, nämlich Herr Devillas und Eglof (ebenfalls Schüler). Bey dieser Comödie waren ohngeachtet viele Leute auch die Fräulein Albertini und Planta von Malans und der Herr Hans Luzi von Salis und Fräulein Baronin (von Salis) und andere mehr von Chur. Die Gemeldete mit Namen sind auch bei der Besetzung gewesen.» Im gleichen Schreiben gratuliert Redolfi seinem Freund Simeon Engel zu dem «Ihnen anvertrauten Bundsschreiberamt.»

Was unter den Curtianern zu verstehen sei, können wir nur vermuten. Herr Dr. Rud. Preiswerk, Schiers, macht mich darauf aufmerksam, es möchte die Lateinklasse gewesen sein, die ausgewählte Abschnitte aus dem römischen Schriftsteller Quintus Curtius Rufus las (Zeit des Vespasian) und memorierte. (Curtius schrieb über die Feldzüge Alexanders des Großen.)* Dies mag in jenem Zeitpunkt die oberste Lateinklasse gewesen sein. Später griff man dann höher, indem man auch Cicero, Vergil, Horaz las, wie sich aus dem Verzeichnis der Lehrmittel von Johs. Graf erkennen läßt (Kantonsbibliothek Trogen).

Aus dem obigen Brief Redolfis läßt sich auch ziemlich deutlich erkennen, wie die «Besetzung», d. h. die Schülerrepublik, sich auswirkte. Sie erscheint hier neben der dem jungen Redolfi kaum völlig bewußten Hilfsinstitution zur Durchführung der Internatsdisziplin als Übung im Reden und öffentlichen Auftreten (vgl. die früher schon erwähnten Reden des jungen J. B. Tschärner, der 1763 bis 1768 der Schule angehörte. Archiv Tschärner). Gleichzeitig ist sie eine ergötzliche Abwechslung in dem doch etwas eintönigen Internatsleben. Ihr eine bestimmte politische Absicht unterzuschieben, scheint uns, wie gesagt, nicht erlaubt. Für jüngere Schüler mit gutem Gewissen war sie ein Stück Theater, für ältere, reifere eine nicht zu verachtende überparteiliche staatsbürgerliche Schule.

Ganz anders geartet als die Redolfibrieflein sind die beiden andern Quellen, die wir in diesem Zusammenhang noch reden lassen wollen. Es sind nicht Gegenwartsberichte, sondern Jugenderinnerungen gereifter Männer an ihre einstige Schulzeit in Haldenstein. Der erste ist der von uns schon genannte Bürgermeister von Zürich und Land-

* Daß eine Schulausgabe des Quintus Curtius in H.-M. benützt wurde, ist auch bewiesen durch das Bücherverzeichnis des Christ. Graß von Klosters. (Mitgeteilt durch Frl. Betty Graß.) Ohne Zweifel wurde von den Schülern die Gerichtsverhandlung im Philotas-Prozeß (Verschwörung gegen Alexander den Großen) aufgeführt.

ammann der Schweiz, Hans v. Reinhard, der 1765 bis 1770 die Anstalt besuchte. Er starb 1835, und schon drei Jahre später erschien seine Biographie von C. v. Muralt. Wir vermuten gewiß mit Recht, daß der Biograph sich auf direkte Mitteilungen Reinhardts stützen konnte. Da heißt es denn: «Die Direktoren paarten die Einfachheit ländlicher Sitten mit beinahe klösterlichen Einrichtungen, die in Verbindung mit einem ziemlich herben Klima sich vollkommen eigneten, Gesundheit und Kräfte der Zöglinge zu erhalten und zu stärken», und weiter: «Planta war ein streng moralischer, zum Pietismus sich hinneigender Geistlicher, Nesemann ein gelehrter Weltmann. Beide nahmen bei der Leitung der Anstalt weniger Rücksicht auf die verschiedenen Fähigkeiten und Neigungen der einzelnen Zöglinge, als auf die erfolgreiche Durchführung ihres angenommenen Erziehungssystems. . . Die Zöglinge wurden durch strenge Disziplin an Gehorsam gewöhnt und ihnen daneben Gewissenhaftigkeit und Ehrgefühl als höchste Lebensregeln eingeschärft.» Darauf kommt er durchaus anerkennend auf die Schülerrepublik zu sprechen.

Direkte schriftliche Erinnerungen an seine Schülerjahre in Haldenstein (1768 bis 1770) hat Fréd. César Laharpe hinterlassen sowohl in den Mémoires an Heinr. Zschokke gerichtet wie auch in Briefen an Baron v. Staël und Henri Monod. (Beides zitiert bei A. Boethlingk, F. Caesar Laharpe, Band I; die Stelle aus den Mémoires auch bei Keller, Seite 33.) Die betreffenden Äußerungen beziehen sich aber mehr auf die allgemeine geistige und politische Entwicklung Laharpes als auf das interne Leben der Schüler. Für dieses erfahren wir nur, daß die Zöglinge sich in der Freizeit offenbar viel in den Obstgärten Haldensteins und in seiner überaus malerischen Umgebung herumtrieben. Und zwar muß dies häufig ganz unbeaufsichtigt der Fall gewesen sein, sonst könnte er nicht erzählen, daß er «die Gewohnheit der Einsamkeit» dort in sich aufgenommen habe. Jedenfalls spricht Laharpe mit tiefer Dankbarkeit von Haldenstein und besonders von Nesemann (s. Keller, Seite 33). Dann fährt Boethlingk weiter: «Die stille, durch Krankheit geschwächte Natur Plantas mit seiner ausgesprochen pietistischen Richtung war Laharpe weniger adäquat, und doch verdankte er ihm die Ausbildung in der Mathematik und das Interesse für die Naturwissenschaften. Dafür war der kraftvolle Nesemann mit seiner Begeisterung für Freiheit und Gerechtigkeit, für das Humanitätsideal ganz der Mann nach seinem Herzen. Von ihm empfing er den Unterricht in den alten Sprachen, in Geschichte und Philosophie, in den Fächern, denen er zeitlebens treu bleiben sollte. Nesemann vereinigte in sich zugleich den Gelehrten und den Weltmann. Er hielt nicht nur auf innere Gesinnung, sondern auch auf äußere Haltung und weltmännische Formen. . . » Man kann einige Retouchen an diesem vielleicht zu sehr mit den Augen Zschokkes gesehenen Nesemann vornehmen und doch sich

darüber freuen, daß er 120 Jahre nach seinem Tod nochmals so ergiebig ans Licht gezogen wurde wie in A. Boethlingks Buch.

Wir sind bei dem Abschnitt «Schüler und Lehrer» so lange stehen geblieben, weil es sich dabei – wie schon bei Früherem – um manches handelt, was J. Keller aus Mangel an Kenntnis der bündnerischen Quellen entweder ganz verschweigen oder kurz abtun mußte.

2. *Marschlins*

Die Übersiedelung

Fast genau ein Jahrzehnt hatte das Seminarium Plantas und Nese-
manns in Haldenstein bestanden, als es im Sommer 1771 nach Mar-
schlins verpflanzt wurde. Wäre es auch unrichtig, zu sagen, daß es
von Erfolg zu Erfolg geschritten war und die sonst bei keiner so tief-
gehenden Neugründung fehlenden Rückschläge und Mängel aus-
blieben, so hatte man doch eine Blüte erlebt und war, ehe man sich's
versah, zur weitbekanntesten und von vielen freudig begrüßten schwei-
zerischen Anstalt geworden, und man hatte einen Höhepunkt er-
reicht, als man in Haldenstein auszog. Die Übersiedelung nach Mar-
schlins sollte dann allerdings trotz den besten Absichten der Beteilig-
ten zur eigentlichen Schicksalsstunde des Seminariums werden.

Aus Früherem ist uns bekannt, daß Neseemann nur zögernd seine
Einwilligung gab. Dann schrieb Planta am 16. Januar 1770 an Ulys-
ses (Kantonsbibliothek und Kopie im Archiv Salis-M.): «Wir haben
uns am letzten Sonntag ganz entschlossen, Ihre Propositionen anzu-
nehmen. In dem Accord unter uns, so ich die Ehre habe, zu über-
senden, haben wir wenige Zusätze gemacht. Wir hoffen, sie werden
Ihnen nicht zuwider sein. . . . Ich wünsche, daß Euer Hochwohl-
geborenen mit der Gemeinde Igis auch alles in Richtigkeit hätten,
damit das Geheimnis bald aufhören möchte. Denn ich bin oft ver-
legen, was ich auf viele Fragen, die man macht, antworten solle. Wenn
es möglich ist, müssen wir auch einen Doktor draußen haben, und
ich glaube, der Herr Doktor Abis (wohnhaft in Chur) ließe sich leicht
dazu bewegen. Wenn er draußen ist, wäre es gut, wenn Sie ihm das
Geheimnis entdeckten, damit er bei der Bekanntwerdung denen Ein-
drücken von der Ungesundheit des Orths die Macht benehme.»

Der Vertragsentwurf (Accord), von dem in diesem Briefe ge-
sprochen wird, liegt noch vor mit den Anmerkungen von Plantas
eigener Hand (Archiv Salis-M., E. 8). Datum und Unterschriften
fehlen zwar. Doch ist der gleiche Text im Oktober 1773 zum Vertrag
mit Winning benützt worden, hatte somit seine Geltung erlangt (Ar-
chiv Salis-M.).

Es genügt, hier die zwei ersten Paragraphen zu erwähnen. Sie lauten: «Die Herren Professoren versprechen, das Seminarium auf Marschlins zu transferieren, sich all dort auf immerhin festzusetzen und unter keinerlei Vorwand von da hinwegzugeben, und gedachtes Seminarium an einen anderen Ort zu versetzen und anderseits ein ähnliches aufzurichten. Hingegen versprich ich, das Seminarium zu Marschlins aufzunehmen und zu keinen Zeiten und mit keinerlei Vorwand von da zu verstoßen, und nicht nur dermalen mit einem genügsamen Gebäude zu versorgen (laut Plan), sondern mithin das Gebäude noch ferners zu erweitern, so wie das Anwachsen des Seminariums es erfordern wird. 2. Die Herren Professoren überlassen mir und meinen Erben und Nachkommen die Haushaltung des Seminarii mit allem dazugehörigen Nutzen und Beschwerden, so daß ich selbe entweder selbst besorgen oder anderen sublozieren könne. Jedoch mit dem ausdrücklichen Beding, daß die Herren Lehrer und Studenten mit Speiß, Trank und Quartier und Aufwartung wohl gepflegt und dem festzusetzenden Plan gemäß gehalten werden sollen. Hingegen überlasse ich den Herren Professoren und ihren Nachkommen die unbeschränkte Direktion über die Unterweisung (hier die Einschaltung von Plantas Hand «und Einrichtung des gesamten Seminarii, das Ökonomieicum ausgenommen») samt allen dazu gehörenden Emolumenten, die Wahl und Ernennung (Einschaltung Planta «der nachfolgenden Direktoren»), die Berufung und Remotion der Unterlehrer und allem, was dazu gehört. Jedoch mit dem ausdrücklichen Beding, daß besagte Information dem festgesetzten Plan gemäß soll eingerichtet werden, so daß beiderseits das Beste des Seminarii und der darin sich befindenden Jugend der Haupt- und Endzweck verbleiben soll.»

Wir übergehen die weiteren Paragraphen des sorgfältig abgewogenen Vertrags, unter denen z. B. auch einer über «das zu errichtende Waisenstift» erscheint. Zu erwähnen ist endlich, daß unter dem Datum 8. Februar/28. Januar 1770 schon ein Abkommen mit der Gemeinde Igis vorliegt (Archiv Salis-Marschlins). über Steuerpflicht der einzelnen Schüler und Insaßen der Anstalt im allgemeinen u. a. und in der Erwartung, daß die Gemeindegossen von Igis in Bezug auf das Schulgeld besondere Rücksicht genießen.

Wie wenig Ulysses die Sache zu verzögern gedachte, ersehen wir später aus seinem «Sendschreiben an die Helvetische Gesellschaft die Verlegung des Haldensteinischen Seminarii nach Marschlins betreffend» (gedruckte Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach im Jahre 1770).* Dort heißt es: «Die dem Seminario bestimmte Wohnung zu Marschlins ist auf die bequemste Weise und so eingerichtet worden, daß Ordnung, Reinlichkeit und Aufsicht

* Für die richtige Datierung dieses Sendschreibens gibt Keller I, Seite 48, Anmerkung 2 eine Wegleitung, der wir gerne folgen. Er setzt es an auf Frühjahr 1771.

ungemein erleichtert werden. Schon sind eine so große Menge meistens artig ausmöblierter Schlafzimmer bereit, daß ein jeder Studierende ein eigenes haben kann. Diese sind in Appartements eingeteilt davon jedes eine Tür, einen eigenen Aufseher und eigenen Bedienten hat. (N. B.: An anderer Stelle wird von 9 derartigen Schlafkabinen für Schüler geredet.) Zu den Speisen ist ein großer Saal, wo alle Lehrer und Studierende an einem gleichen Tische speisen, zu der Muße und den Exerzitien Säle und zu den Klassen 9 Lehrstuben vorhanden. Hiezu kommen eine Kirche, eine Bibliothek, genügsamer Raum für vielerlei Unterweiskabineter und Zimmer zu Observationen, zu Experimenten und zum Drechseln und Glaschleifen. Und endlich wird an einer bequemen Wohnung für den gelehrten Arzt, der sich ganz dem Seminario gewidmet, nebst einem Krankenzimmer und einem Zimmer für die Apotheke gearbeitet. Das ganze Seminarium mit allen dazu gehörenden Gebäuden umfängt eine Ringmauer und schließt ein einziges Thor. Außen, ringsherum sind häufige Spaziergänge und bequeme Plätze für alle nach den Regeln der Gymnastik der Alten anzuordnende Leibesübungen bereit. Die Bedienten, besonders zur Bedienung der Studierenden bestimmten Kammerdiener, sind sorgfältig ausgewählt worden und werden unter der genauesten Obsicht stehen. Auch für das zu Erziehung junger Lehrer und anderer rechtschaffener Söhne armer Eltern gewidmete Erziehungsstift, wovon durch Gottes Güte schon 5 Plätze gestiftet sind, ist ein einziges Appartement, besondere Aufsicht und Tisch angeordnet, und täglich werden diesen unentbehrlichen Anstalten noch neue beigefügt, die alle dazu dienen werden, das vorgesetzte Ziel desto gewisser und desto schleuniger zu erreichen. . . Längstens innert 8 Wochen hoffe ich meine Wünsche erfüllt und das Seminarium nach Marschlins versetzt zu haben»

Bedenken wir, daß dieses «Sendschreiben» des Ulysses, das übrigens auch bei Keller (a. a. O.) bruchstückweise wiedergegeben ist, erst im Frühling 1771 erging, so sind wir nicht erstaunt, zu erfahren, daß bis zum Umzug der Anstalt noch eine Weile verstrich. Man baute damals noch nicht im Eiltempo, wie heute, und wenn wir auch begründeterweise annehmen, daß manches von diesem durch Ulysses in die Gegenwart versetzten Zukunftsbilde erst etwas später verwirklicht würde, so blieb noch Grund genug zur Verzögerung. Es braucht hier nur erwähnt zu werden, daß ein ganzer Schloßflügel als Neubau von unten her erstellt werden mußte. Das war der Verbindungsbau zwischen den beiden Südtürmen. Die viertürmige, in ihrer Art in Graubünden einzige Burg stammte aus den letzten Jahrzehnten der Hohenstaufenzeit und war 1633 in ziemlich zerfallenem Zustand in den Besitz des Maréchal de camp Ulysses von Salis übergegangen. Er wurde der bauliche Erneuerer des Schlosses, ließ aber aus guten Gründen den Raum zwischen den beiden Südtürmen frei

bis auf eine mäßig hohe Ringmauer. Hier sollte die ohnehin spät erscheinende Morgensonne freien Zutritt haben. Jetzt aber kam unser Ulysses mit seinen weitgehenden Raumplänen für die Aufnahme der Haldensteiner Schule und baute 1771 zwischen den genannten Südtürmen einen Verbindungstrakt, «jedoch nur in der Form eines fünfstöckigen Riegelbaus». Die Eile, mit der dabei vorgegangen wurde, machte sich dann schon in den darauf folgenden Jahrzehnten so nachteilig geltend, daß 1793, d. h. noch zu Lebzeiten des Ulysses, die oberen Partien des Baues wieder abgerissen und durch solidere Konstruktionen ersetzt wurden. Ein durchgreifender Umbau des ganzen Schlosses erfolgte dann, wie heute noch allgemein bekannt, 1905 im Auftrag von Prof. L. R. von Salis-Maienfeld (siehe E. Poeschel, Band VII der Kunstdenkmäler von Graubünden, Seite 378 ff.).

Die leichte, man möchte fast sagen «vorahnend provisorische» Ausführung der Um- und Neubauten rechtfertigt es, daß bei der großen Erneuerung von 1905 die baulichen Spuren des einstigen durch Ulysses ja dann zum Philanthropin erhobenen Seminarius Plantas und Nesemanns bis auf kleine Reste verschwanden. Noch erhalten sind einige Türeingänge der im oben zitierten Sendschreiben genannten 9 Lehrstuben. Jede trug in dekorativer Aufschrift den Namen einer der 9 Musen. Der Verfasser dieser Arbeit hat vor etwas über sechzig Jahren als Basler Gymnasiast das Glück gehabt, in der Eigenschaft eines Handlangers seines Oheims, des Kunstschreiners Benedikt Hartmann in Chur, noch wenigstens einen Teil der alten Räume mehr als flüchtig zu betreten. Dort hat er die unauslöschliche Begierde in sich aufgenommen, früher oder später einzudringen in die Geheimnisse dieser pädagogischen Welt. Am tiefsten haftete ihm der Eindruck des anderthalbstöckigen Bibliothekraumes, nun allerdings seines erlauchten Inhaltes beraubt bis auf die ziemlich flüchtig hingemalten Wandbilder in Oval. Sie stellten die großen Weisen vergangener Zeiten dar und dann mitten unter ihnen auch Jesus von Nazareth. Martin Planta war jedenfalls nicht der Inspirator dieser Serie. Vermutlich standen später im gleichen Raum auch die Büsten Basedows und Lavaters, die schließlich den Studienraum Prof. Ludw. von Salis zierten als letzte Spuren des großen, aber immer mehr sich ins Unwirkliche verlierenden Erziehungsgeistes, der einst durch die Räume des Schlosses Marschlins gegangen war. (Über diesen Bibl. Raum vgl. auch Meta von Salis, Bündnerisches Monatsblatt 1914, Seite 109.)

Für die übrigen baulichen Neuerungen in Marschlins, die seit 1770 durchgeführt wurden, verweisen wir auf Keller (a. a. O.) und seine Hauptquelle dafür, die Nachricht von den neuesten ökonomischen Einrichtungen des Philanthropins zu Marschlins» mit ihrem großen Schaubild, die zwar erst 1776 erschienen ist bei Bernhard Otto in Chur (Kantonsbibliothek).

Der Umzug

1771 endlich konnte man den Umzug wagen. Das genaue Datum ist nicht so wichtig, gehört aber doch zur Sache. J. G. Amstein in seinem Lebensbild Plantas (Neuer Sammler 1808) schreibt, es sei im Frühling gewesen, und ihm folgt Keller. Nun erfahren wir aber aus dem Diarium des damaligen Schülers Friedrich von Wiezel (Archiv Sprecher, Maienfeld), daß der denkwürdige Tag der 20. Juni 1771 gewesen ist, womit nicht ausgeschlossen ist, daß bei den damaligen Transportmitteln und Straßen der Prozeß viele Tage beanspruchte.* Glücklicherweise handelte es sich um keine große Entfernung. Manches mag für den Anfang in Marschlins noch nicht aufs beste gestimmt haben, schon darum, weil, wie es scheint, gleichzeitig der Verwalter wechselte. Doch wissen wir nichts von größeren Störungen, die der Betrieb erlitten hätte. Die Schüler mit den beiden Direktoren und den unverheirateten Unterlehrern wohnten nun im Schloß und seinen Dependenz, sowie der verheiratete Linet, dessen Frau verschiedene Funktionen in der Anstalt übertragen waren, so die Apotheke und wahrscheinlich auch die Besorgung des Krankenzimmers. Die Direktoren hatten ihr eigenes Mobiliar mitbringen müssen. Von einer Eröffnungsfeier hören wir nichts. Man war noch weniger pathetisch, als fünf Jahre später nach der Promotion der Anstalt zum Philanthropin. Gut war es, daß man gleichzeitig den Hausarzt mitbrachte. Schon im Februar (1771) hatte Ulysses Dr. J. G. Amstein von Hauptwil nach Haldenstein gezogen und damit in verschiedener Hinsicht einen glücklichen Griff getan. Sein erstes Werk war, daß er (noch in Haldenstein) eine Pockenepidemie erfolgreich bekämpfte (J. U. von Salis a. a. O.). Der Anstellungsvertrag liegt noch im Archiv Salis-Marschlins.

Der Zeitpunkt der Übersiedelung war ein ungünstiger, doch ohne jede Schuld der Beteiligten. Die ersten 70er Jahre des 18. Jahrhunderts sind heute noch in der Nordostschweiz und Süddeutschland als böse Mißjahre bekannt. Die Lebensmittelpreise stiegen so, daß Ulysses, der ja nun die Verantwortung für die gesamte Ökonomie trug, nur mit großem finanziellem Opfer den Betrieb ohne Steigerung der Kostgelder aufrecht erhalten konnte. Damit, wie auch mit anderem, widerlegt sich die Verleumdung Bahrds (Autobiographie), daß Ulysses darauf ausgegangen sei, mit der Übernahme der Schulanstalt ein Geschäft zu machen. Ohne seine berächtliche Pension als französischer Minister für Graubünden, die er seit 1768 bezog, hätte er die Verluste kaum zu ertragen vermocht. Nicht minder schlimm aber war das gleichzeitige Auftreten epidemischer Krankheiten in

* Die Zahl der Übersiedelnden, jung und alt, kann 150 kaum erreicht haben. Es ist ein völliger Irrtum, wenn J. U. von Salis-Seeewis (a. . O.) sogar von einer bedeutend höheren Zahl der «im Seminar Anwesenden» spricht.

der Gegend, teilweise der ganzen Nordostschweiz, Nervenfieber resp. Hungertyphus, Ruhr und das leidige, damals noch endemische Tertianfieber. Wir werden später, wenn wir von der schweren, in der zweiten Hälfte des Jahres 1774 einsetzenden Frequenzkrise reden, darauf zurückkommen.

Im Ganzen gewiß tüchtig war der Mitarbeiterstab, mit dem die beiden Direktoren in Marschlins einzogen. Da war der wackere August Linet von Murten, Schreiblehrer und französischer «Sprachmeister» (seit 1764), etwas anfällig für Krankheiten, aber gewissenhaft. (Er starb laut Igiser Kirchenbuch 1773.) Dann kam der uns bereits bekannte Johannes Graf von Heiden, schon 1763, wie es scheint zunächst noch als Schüler eingetreten, der Einzige, der bis zum bitteren Ende im Frühling 1777 ausharrte. Er erteilte zuletzt Naturgeschichte, Ökonomie und Geographie (philanthropinischer Erziehungsplan). Nicht genial, aber treu und ein wirkliches Erziehergemüt. Darauf folgen die zwei überaus tüchtigen St. Galler V. D. M. Christian Huber, der 7½ Jahre, d. h. bis Dezember 1772 der Schule treu geblieben ist. Er stand später im Schul- und Kirchendienst der Stadt St. Gallen († 1794). Wie sehr man ihn in seinem Haldensteiner Wirkungskreis zu schätzen wußte, zeigt sich u. a. darin, daß ihm am 29. November 1769 die Ehre zufiel, in der Schloßkapelle zu Marschlins die Tochter des Ulysses, Anna, mit dem Grafen Peter von Salis (Chur) zu trauen. Ein recht bedeutender Schulmann und Methodiker muß der zweite Stadt-St. Galler Johann Joachim Girtanner gewesen sein. Die Mathematik wurde ihm Hauptfach. 1766 wurde ihm eine Stelle im Haldensteiner Seminar angeboten. Er nahm sie an und blieb ein Jahrzehnt, bis ihn ein «hartnäckiges Kaltes Fieber» zur Rückkehr nach seiner Vaterstadt zwang. Vergeblich suchte später J. B. von Tscherner, ihn für sein Seminar in Reichenau (gegründet 1793) zurückzugewinnen. Er starb dann 1800 als Mitglied des Erziehungsrates des Kantons Säntis. (Biographie von Prof. Joh. Mich. Fels, 1800.)

Ohne Zweifel eine tüchtige Kraft war auch der Württemberger Ludw. Alex. La Motte, der 1771 bis Januar 1775 an der Schule amtete und von da weg zur Vervollkommnung seiner Sprachkenntnisse nach Nîmes übersiedelte und schließlich Professor an der Karlschule in Stuttgart war. Er war besonders befreundet mit Dr. J. G. Amstein und blieb mit Graubünden verbunden. (Siehe seine Briefe an Amstein und die Lebenserinnerungen des Landammanns Salzgeber von Seewis ed. von F. Pieth.) Aber auch der Anstaltsarzt Dr. J. G. Amstein gehörte gleichzeitig zum Lehrerkollegium, hatte er doch laut Anstellungsvertrag von 1770 (Archiv Salis-Marschlins) «täglich vier Stunden Lektionen zu geben». Er erteilte Naturgeschichte und Naturlehre, dabei auf Jahrzehnte hinaus als Erster in Graubünden auch das Fach der Chemie.

Auch der «Zeichenmeister und Kupferstecher» M. F. Bernigeroth von Leipzig wurde schon von Haldenstein mitgebracht. Von Bündnern aber nennen wir die Lehrer V. D. M. Barthol. Graß aus dem Unterengadin und Christian Graß von Klosters. Beide haben später durch ihre Lebensleistung bewiesen, daß tüchtige Kräfte in ihnen schlummerten. Der Erstgenannte war ein Vetter Martin Plantas und wird uns noch öfter begegnen. Christian Graß aber hat schon um 1780 in Klosters die erste Landrealschule in Graubünden ins Leben gerufen. Dies geschah auf privatem Weg. Rechnen wir schließlich noch einen Schreiblehrer — das Fach wurde damals sehr sorgfältig gepflegt — und wohl zwei Ausländer als Lehrer ihrer Muttersprache hinzu (vielleicht de Bourneuf und Ferdinandi), und bedenken wir, daß ja auch die Direktoren sich der Unterrichtsaufgabe nicht entzogen, so kommen wir auf einen Lehrkörper von etwa einem Dutzend Kräften, was etwas heißen will bei einer Gesamtschülerzahl, die nach unserer sorgfältigen Schätzung 100 nie ganz erreichte.* Das erklärt auch den gemüthlichen Abendbetrieb unter einem Teil der Lehrerschaft, den J. U. von Salis-Seewis (a. a. O.) schildert und La Motte bestätigt. Daß J. P. Nesemann in diesem cercle fehlte, ist nicht so auffallend, wenn wir den Altersunterschied bedenken. — Er näherte sich den 50. — Jedenfalls wollen wir zunächst keine anderen Gründe dahinter suchen. Und so ist anzunehmen, daß der Gang der Dinge im ersten Winter nach der Übersiedelung ein durchaus erfreulicher war.

Plantas Tod

Um so tiefer mußte dann der Schatten sein, der sich über das Ganze hernieder senkte, als Martin Planta am 29. März 1772 nach einer Krankheit von nur 5 Tagen starb. Wir haben neuerdings einen bisher völlig unbekannt gebliebenen, recht genauen und, was mehr sagen will, fachmännischen Bericht über den frühen Tod des Edlen, der ja sein Leben nur auf 45 Jahre und 25 Tage bringen sollte. Vor einer Reihe von Jahren hat mich der unterdessen verstorbene, meine Plantastudien liebevoll unterstützende Staatsarchivar Dr. Paul Gillardon darauf aufmerksam gemacht, Es war damals, als gewisse Bestände des Archivs Salis-Samaden ins Kantonsarchiv übergingen. Hier nun fand sich ein Brief des Ulysses vom 14. April 1772 an einen nicht mehr deutlich erkennbaren Adressaten. Er enthält als Beilage eine Beschreibung von Plantas letzter Krankheit durch den behandelnden Arzt Dr. Abys. Nach derselben handelte er sich um eine

* Das 1772 durch den Abt Deluce gegründete Collegium in Bellelay (Jura) rechnete allerdings für 60 vornehme Jünglinge 12 Professoren, wobei aber nicht zu vergessen ist, daß die Mehrzahl derselben Prämonstratenser Conventualen waren.

Lungenentzündung, die er sich, schwitzend am Fenster stehend, zuzog. Daraus habe sich dann eine allgemeine Unterleibsentszündung entwickelt, die nach fünftägiger Krankheit zum Tode führte. Dem fügt Ulysses bei: «Die vielen hypochondrischen Zufälle, denen er allezeit unterworfen, und eine empfindliche schwache Constitution erweckte bei allen gleich anfangs die Furcht, daß seine Kräfte einer solchen Krankheit nicht gewachsen sein möchten. Auch sagten die Ärzte, daß vieles von einem Nervenfieber mitunterlaufe.» (Kantonsarchiv 93)

Ulysses macht im obigen Brief die Schlußbemerkung, daß der Unterrichtsbetrieb keine Unterbrechung erleide. Im übrigen sind wir fast ohne direkte Nachrichten über die seelische Erschütterung, die das Ereignis mit sich brachte. Der jüngere Dr. Amstein schreibt in seinem Lebensbild Plantas (Neuer Sammler 1808): «Mit Planta, kann man sagen, hatte das Institut sein bestes inneres Prinzip, gleichsam das Herz — verloren.» Eine Übertreibung muß man das kaum nennen bei aller Hochachtung vor Nesemanns Persönlichkeit und Leistung. Es gibt eben Dinge und Menschen, die einmalig sind, und zu ihnen scheint Martin Planta gehört zu haben. Sehr zu bedauern ist, daß wir nicht eine Zeile von Nesemanns Hand besitzen über den Eindruck, den der frühe Tod seines Mitarbeiters auf ihn machte. Die zeitgenössischen Kundgebungen, die wir noch besitzen, stammen alle aus dem engeren Kreise des Ulysses von Salis. Da steht vorne an der gelehrte und gemütvoll Schwager des Ulysses, Dr. J. G. Amstein der Ältere. Von ihm existiert eine Trauerode auf den Tod Plantas von nicht weniger als 18 sechszeiligen Strophen, die wohl in jenen Tagen schon gedichtet wurde. (Das Manuskript im Besitz des Verfassers ist undatiert.) Wir zählen sie zum Besten, was wir von Amsteins Muse besitzen und zweifeln nicht an ihrer Aufrichtigkeit. Noch tiefer packt uns vielleicht die Widmung, die der Baron Rudolf von Salis-Haldenstein, der Historiker, einst Schüler des Seminarius, seinem «Versuch bündnerischer Lieder, Chur bei Bernhard Otto 1781» voranstellt. Sie lautet: «Dem Unsterblichen und unserem Freistaate theuren Andenken eines Martins von Planta, ersten Aufforderers zur Verfertigung patriotischer Lieder, welche nicht zum Endzweck haben sollen, Gelehrsamkeit und Witz zu zeigen, sondern auf eine einfältige und auch dem gemeinen Mann begreifliche Art die leider! ganz erloschene Vaterlandsliebe in den Herzen unserer Mitbürger zu entflammen, widmet diesen schwachen Versuch ein wahrer Patriot.» Etwas peinlich berührt dann allerdings an diesen bündnerischen Liedern die einseitige Verherrlichung der Familie von Salis.

Als ungerechte Herabsetzung von Nesemanns Arbeit müssen wir aber die öfter vertretene Ansicht zurückweisen, daß durch Plantas Hinschied der Rückgang und Zerfall der blühenden Schulanstalt verursacht worden sei. Der Niedergang hatte überwiegend andere Gründe. Die Alten sagten, daß die Götter denjenigen frühe sterben

lassen, den sie lieb haben. Planta durfte sterben, ehe auch er, wie dann sein Freund Nesemann, zusammenprallte mit den unruhigen, nur allzu hochfliegenden Plänen des Ulysses, und Nesemann mußte fast genau drei Jahre später weichen, weil er das immer höhere Temperaturen annehmende philanthropinische Fieber der Folgezeit als sehr wirklichkeitsnaher einstiger Hallenser mißbilligte. Es sei schon hier erwähnt, daß das Methodenbuch Joh. Bernh. Basedows 1770 erschienen und sein Elementarwerk 1774, d. h. im gleichen Jahr, wie sein Philanthropin in Dessau eröffnet wurde. Damit gingen am pädagogischen Himmel Mitteleuropas Sterne auf, die vorübergehend alles übrige verdunkelten, und die pietistische Gründung des Seminariums von Haldenstein-Marschlins wurde hineingeführt in ein Ringen mit der mehr oder minder extremen Aufklärungspädagogik.

Das Bemühen um Plantas Nachfolger

Für das nun Folgende verweisen wir auf Seminardirektor J. Kellers früher genannte Schriften, die sich zweimal mit den Bemühungen um den passenden Nachfolger für Martin Planta befassen (das rätische Seminar in Haldenstein-Marschlins, Seite 57 ff. und das Philanthropinum in Marschlins, Seite 7) und fügen nur das bei, was wir aus bündnerischen Quellen, die Keller noch nicht kannte, ergänzen können.

Wir wissen bereits aus dem § 1 des früher erwähnten Vertrags zwischen Ulysses von Salis einerseits und Planta und Nesemann andererseits (Seite 60), daß «die Wahl und Ernennung der nachfolgenden Direktoren» binnen Jahresfrist Recht und Pflicht der Contrahenten war; was dann in der Zwischenzeit gegangen war, erfahren wir aus den beiden Briefen des Andreas Planta in London, geschrieben durch seinen Sohn Josef, an Ulysses, datiert vom 5. Mai 1772 und vom 3. Februar 1773, die im Archiv Salis-Marschlins liegen. Demnach hatte Planta seinen Bruder Andreas in London als seinen Nachfolger bezeichnet, und Ulysses konnte dann schon 14 Tage nach Martin Plantas Hinschied an seinen Adressaten in Samaden schreiben (Archiv Salis-Samaden): «nominò egli per suo successore nel seminario il suo fratello, che inseguito di quanto gli abbiamo scritto attendiamo quanto primo sarà possibile d'Inghilterra — personaggio di grande abilità e dottrina.»

Der hochbegabte Andreas von Planta, einst Pfarrer von Castasegna, war seit 1752 Pfarrer der «deutschen evangelischen reformierten St. Paulsgemeinde» in London, wurde dann aber 1772 durch Krankheit zur Niederlegung seines Amtes genötigt und ist in London 1773 gestorben. Wenn ihn nun sein Bruder Martin als Nachfolger in seinem Schulrektorat bezeichnet hatte, so mag dies schon darum auffallen,

da Andreas der um zehn Jahre ältere war, somit nun 55jährig. Es wird indes verständlich, wenn wir seine außerordentliche Tüchtigkeit bedenken und außerdem erfahren, daß der in offenbar recht guten Verhältnissen lebende Bruder mit einer größeren Geldsumme am Seminarium beteiligt war. Und nun ließ dieser am 5. Mai 1772 durch seinen Sohn Josef, den späteren königlichen Oberbibliothekar und Vorsteher des Britischen Museums (siehe P. von Planta, Chronik der Familie von Planta, Seite 345 ff.), den Brief des Ulysses vom 13. April französisch beantworten. Er dankt für die Mitteilung, die er allerdings erst am 4. Mai erhalten habe, und betont die Unmöglichkeit, nach Graubünden zu kommen und die Lücke auszufüllen, die der Tod seines Bruders gerissen habe. Er beeile sich, Ulysses diese Mitteilung zu machen, «pour ne point retarder les arrangements, que vous devrez prendre en conséquence». Schön ist endlich der Schluß, wo er schreiben läßt, was die Erbschaft M. Plantas anbelange, so möchte A. Planta nicht daran rühren, so lange dessen Witwe am Leben sei. Und endlich macht er die Bemerkung, daß soeben Briefe von Nesemann und von Barthol. Graß angekommen seien. Der zweite noch erhaltene Brief A. von Plantas (durch die Hand seines Sohnes Josef) an Ulysses ist vom 3. Februar 1773 datiert und bringt uns folgendes Neue. Nesemann habe am 26. Oktober 1772 neuerdings an ihn geschrieben und — es mag in diesem, wo nicht schon im ersten vom Mai gewesen sein — bemerkt «qu'il n'accordera jamais, que le cousin Mr. Graß soit son associé». Wir vernehmen hier, daß Martin Planta seinen Vetter Barth. Graß «qui est un des proches parents du dernier professeur» sehr empfohlen habe und «désigné pour son successeur ad interim, ce qu'il prouve bien, qu'il n'en est pas indigne.»

Nun aber folgt der im Grunde interessanteste Teil dieses Briefes. Andreas Planta, nachdem er erfahren habe, daß 10 Monate nach dem Hinschiede seines Bruders die Stelle des zweiten Direktors noch immer unbesetzt sei, zweifle ob man einen in jeder Hinsicht passenden Nachfolger finden werde, und entwickelt nun folgenden Plan: Es soll in Zukunft nur noch «einen» Direktor geben, und dieses Amt soll Nesemann zufallen. Die Stelle des zweiten Direktors soll aufgeteilt werden unter drei Professoren, von denen der erste 1000, der zweite 800, der dritte 600 fl. Besoldung beziehen soll. Nach diesen Professoren folgten dann im dritten Rang die Unterlehrer mit ihren Pensen. Pfr. Barth. Graß soll mit Amt und Würde des ersten der drei Professoren abgefunden werden. Der ganze Vorschlag der Neuorganisation war wohl durchdacht. Aber er war, wie wir nun sehen werden, zunächst einmal bereits durch die Ereignisse überholt.

Über die Gründe, die Nesemann veranlaßten, sich gegen die Wahl von Barth. Graß als zweiten Direktor zu verwahren, bleiben wir im Unklaren. Gewiß redete der große Altersunterschied mit. Graß war

30, Nesemann nahezu 50 Jahre alt. Spätere Bemerkungen im Abkommen zwischen Nesemann, Winning und Graß (Archiv Salis-Marschlin) lassen vermuten, daß es mit der wissenschaftlichen Ausrüstung dieses jungen Theologen für den Direktorposten noch nicht am besten stand. Auch muß ihm nach der gleichen Quelle die Last eines internen Lehrers allmählich unsympathisch gewesen sein. Ein unfähiger Mann war er nicht, und er hat im späteren Leben seinen Mann gestellt. (Siehe E. Clavadetscher a. a. O.) Er beschloß sein Leben als Churer Stadtpfarrer und Kantonsschullehrer und Dekan des Gotteshausbundes. Zur Zeit des oben genannten Abkommens mit Nesemann und Winning muß aber eine starke Spannung zwischen ihm und Nesemann bestanden haben, die ihn jedoch nicht daran hinderte, gut 15 Jahre später mit diesem gemeinsam an dessen Churer Privatschule zu wirken.

Nun hatte aber Nesemann bereits gehandelt, schon Monate bevor dieser zweite Brief Andreas von Plantas einging. Ohne Zweifel im Einvernehmen mit dem Fürsorger Ulysses hatte er um die Mitte des Jahres 1772 die zweite Direktorstelle Joh. Heinrich Lambert von Mülhausen, seit 1765 ordentliches Mitglied der physikalischen Klasse der Berliner Akademie Friedrichs des Großen, angetragen. Lambert, der berühmte Physiker, Mathematiker und Astronom, der auch heute stets wieder Gegenstand wissenschaftlicher Abhandlungen ist, war im herwärtigen Graubünden, besonders in Chur und Umgebung ein Wohlbekannter, hatte er doch von 1748—1756 als Informator und Hausgeistlicher des Envoyé Peter von Salis, des Erbauers des «Alten Gebäus» in Chur gewirkt, d. h. in dem damals vornehmsten Bündnerhaus, und damals, wie später noch, auch gelegentlich Aufträge der Stadt Chur ausgeführt. Es ist der größte Gelehrte, den Graubünden dauernd beherbergt hat. Nach Begabung und Kenntnissen wäre er der Aufgabe am Seminarium reichlich gewachsen gewesen. Wie sich aber der große Denker im Getümmel einer Internatsschule von 80—100 Schülern zurecht gefunden hätte, läßt sich schwer vorstellen, wie auch sein Verhältnis zu dem eigenwilligen und immer mehr in die Bahnen der Aufklärungspädagogik einlenkenden Ulysses. Lambert lehnte denn auch ab. Nesemanns Brief an ihn ist nach dem Wortlaut von Lamberts «Deutschem, gelehrtem Briefwechsel», Berlin 1782 bei Keller (I, Seite 57) abgedruckt. Wir notieren hier nur die Notiz, daß die Schülerzahl damals «etwa 70» betrug, und die Stellen: «Wir haben eine gute Bibliothek, ein noch nicht vollendetes Observatorium, und es würden besonders die mathematischen Teile sein, wo Sie sich verwenden würden (sic!)» und weiter unten: «Wenn die Umstände bleiben, wie sie jetzt sind, so kann ein jeder von uns beyden ohne Präsente auf 100 Louis d'or jährlich rechnen. Vermehrt sich die Anzahl (der Schüler), so steigt das Salarium. Wohnung und Garten haben wir frey und den Tisch sehr wohlfeil.»

Lambert kam aber nicht. Seine Antwort ist vom 18. Juli 1772 datiert, und ohne Verzug begann das Suchen von neuem. Keller (a. a. O.) nennt noch eine Reihe von Namen, aus denen wir nur Hofrat J. G. Schlosser in Emmendingen, Goethes Schwager, herausgreifen nicht allein seines berühmten Namens wegen, sondern weil er hernach an den Philanthropinen scharfe Kritik übte und 3 bis 4 Jahre später in seinem «Schreiben an Herrn Ratsschreiber Iselin über die Philanthropinen» der Satz steht: «Und dazu, mein Iselin, brauchen wir keine so glänzenden Einrichtungen. Hätten wir nur ein Mittelding zwischen dem Karolino und dem Hallischen Waisenhaus, voll begrenzter, gutwilliger Lehrer, die das Lernen zur Arbeit machten und nur nicht damit zerdrückten, so hätten wir genug! (Siehe Friedr. Manns Bibliothek pädagogischer Klassiker, 21. Band, Seite 300.)

J. Keller (II, 6) schließt aus einem Brief Iselins an Hirzel und einem solchen von Salis an Iselin, daß auch Basedow schon im Sommer 1772 durch Ulysses aufgefordert worden sei, als zweiter Direktor nach Marschlins zu kommen, und die noch vorhandenen Briefe Iselins an Salis (vide Kantonsbibliothek, B 1032) lassen kaum einen Zweifel übrig, daß Basedow schon damals von Ulysses sondiert wurde, obschon nicht erkenntlich ist, wie dieser das Recht dazu hatte, ohne sich über Nesemanns Wünsche hinwegzusetzen. Ein Brief Basedows vom 3. Dezember 1774 an Ulysses (a. a. O.) läßt dann deutlich erkennen, daß die Aufforderung an den stets berühmteren Pädagogen erging, jetzt in einem Stadium, da sich Ulysses um die Zustimmung Nesemanns nicht mehr kümmerte. Auf diese Einladung, die Basedow ehrerbietig ablehnte, wenn nicht auch schon auf die Sondierung vom Sommer 1772, bezieht sich dann die Stelle aus einem Brief Basedows an Ulysses vom 5. Mai 1775: «Sie hätten mein Herr sein können und wer weiß, ob Sie es nicht noch werden.» Auf das Verhältnis des Ulysses zu Basedow und dessen pädagogischen Reformideen werden wir weiter unten nochmals zu sprechen kommen.

So kam dann das Jahr 1773, ohne daß man in der Nachfolgeschaft Plantas an ein Ziel gelangt war, und die ganze pädagogische Verantwortung lag auf Nesemanns Schultern, von anderen Sorgen nicht zu reden. Erst im Herbst 1773 trat eine gewisse Wendung ein. Wir erfahren sie aus dem schon oben gelegentlich zitierten «Abkommen zwischen Nesemann, Winning und Graß» (Archiv Salis-Marschlins). Da heißt es: «Zu wahren Vergnügen aller derer, die das Wohl des zu Marschlins angelegten Seminariums am Herzen haben und insbesondere zu ausnehmender Zufriedenheit des Herrn Prof. Joh. Peter Nesemann hat Herr Wilhelm Heinrich Winning auf die ihm von guten Freunden getane Vorstellungen hin sich endlich entschlossen, die durch den Tod des Herrn Prof. Martin Planta sel. ledig gewordene Direktorstelle auf sich zu nehmen.» (Das Abkommen ist von allen dreien eigenhändig unterschrieben.) Barth. Graß wird

gestattet, außerhalb des Internates zu wohnen, und ihm als Entschädigung für frühere Ansprüche der Professortitel verschafft. (Siehe F. Jecklin, a. a. O., Band I) So war nun endlich diese Sache geregelt, doch leider nur scheinbar, wie wir sehen werden.

Wer war W. H. Winning? Ohne Zweifel ein Mann von Begabung und Kenntnissen. Sein ehrendes «In Memoriam» verfaßt von einem «vertrauten Freunde» (Kantonsbibliothek Be 3, 9) ist in keiner Weise überschwänglich, somit wohl vertrauenswürdig, obschon im Kirchenbuch von St. Regula der Eintragung seines Todes am 10. November 1789 die gehäßige Bemerkung seinen kurzen Lebensnotizen beigefügt ist: «Doch war sein Leichengeleit nicht groß, und kein Aug der Bewunderer und Bewunderinnen seiner geistlichen Beredsamkeit wurde naß.» Winning war gebürtig von «Halle in Sachsen», und da er 1735 geboren ist, vielleicht noch von seiner Schülerzeit her mit Nesemann bekannt. 1757 kam er als Informator ins Haus des Bundespräsidenten Andreas von Salis, d. h. das kurz vorher errichtete «Neue Gebäu» am heutigen Regierungsplatz, und hier ist er schließlich auch gestorben. Nachdem er seine Hofmeisterpflichten am Sohne des Hauses erfüllt hatte, wählte er Chur zum dauernden Aufenthalt, wie es scheint als ständiger Hausgenosse der Familie von Salis. «Einnehmende, feine Lebensart und geläuterter Geschmack» werden ihm nachgerühmt, neben ausgebreiteter, gründlicher Gelehrsamkeit. Jetzt ließ er sich überreden, nach Marschlins zu kommen, blieb aber nur 1½ Jahre, kehrte dann ins Neue Gebäu zu Chur zurück und versah von hier aus — er war ledigen Standes geblieben — von 1781 bis 1789 die Stelle des Pfarrers von St. Regula.* Eine kleine Berühmtheit erlangte er in der Churer Schulgeschichte durch die Übernahme der von gewissen Leuten scharf angefochtenen Inspektorstelle zur Belebung des damals beinahe absterbenden Collegiums philosophicum (s. Gillardon, Jahresbericht der H. A. G., 1942), doch war seine wirkliche Leistung dort gering. Seine bedeutende Predigtgabe ist unbestritten, doch galt er offenbar als Günstling und gefälliger Parteigänger der Familie von Salis. Eine wirkliche Stütze der Anstalt ist der kränkliche und etwas reizbare Winning kaum geworden. Zwar liegen Beweise vor, daß er es mit seinen Erzieherpflichten nicht leicht genommen hat und sogar disziplinarisch gelegentlich über das Ziel hinaus schoß. Es existiert noch ein Brief von ihm (und Nesemann) an den Schüler Amédée Gruber in Wangen (Bern) vom Juli 1774, der einen ausgezeichneten Eindruck macht. Aber sein Name hatte zu wenig Klang, außerhalb von Graubünden vor allem, und zuletzt müssen wir ihm unter denen begegnen, die die wachsende Spannung zwischen Nesemann und Ulysses mehr förderten als dämpften.

* Prof. W. B. Gautzsch in seiner Lebensbeschreibung des Peter Salutz 1808 nennt Winning einen «würdigen, beredten Geistlichen, dessen Andenken noch jetzt bei seinen Zuhörern und Freunden im Segen ist.»

Der neue Prospekt

Jetzt, da der neue zweite Direktor ernannt war, mochte auch der Augenblick gekommen sein, einen neuen Anstaltsprospekt herauszugeben. Das geschah 1773 und muß nach Winnings Eintritt gewesen sein; denn er gibt am Schluß als Adresse an: les directeurs du séminaire. Wie früher erwähnt, liegt uns nur die französische Version vor, die wir in zwei Exemplaren, in der Kantonsbibliothek und im Archiv Salis-Marschlins vorfanden. Daß der Prospekt auch deutsch erschien, betrachten wir als selbstverständlich. Bei der Spärlichkeit der Quellen für die Jahre 1772 bis 1775 schätzen wir das Imprimat als ein wichtiges Dokument. Nicht dafür zwar, wie es «gewesen ist» in jenen stets kritischer werdenden Jahren. Man weiß ja, wie billig Prospekte sind. Wohl aber für die redlichen Absichten, die man hatte. So lohnt es sich, näher darauf einzutreten.

Der Titel heißt: *Exposé de la constitution du séminaire de Marschlins en Grisons*, und wir möchten ein für allemal betonen, daß der Name Philanthropin erst im Lauf des Jahres 1774 erscheint, d. h. «nach» Basedows Gründung in Dessau. Der Entwurf ist jedenfalls Nesemanns Sache gewesen, doch wird Ulysses, der Fürsorger, der übrigens nirgends genannt wird, einzelne Abschnitte stark beeinflußt haben.

Das erste, übrigens nicht besonders überschriebene Kapitel über das Erziehungs- und Unterrichtsziel läßt erkennen, daß von der alten Haldensteiner Tradition noch nicht eigentlich abgewichen wurde, wenn schon in der Ausdrucksweise der fortschreitende Einfluß der Aufklärung deutlich erkennbar wird. Der warme, christliche Pietistenton der Schinzbacher Rede Plantas fehlt. Jetzt heißt es etwas weltmännisch, daß man «la Religion pour première base de toutes les instructions» betrachte und daß diese «science est traitée avec une attention particulière». Man gehe aber dabei methodisch so vor, «que la jeunesse ne fréquente aucune leçon avec autant de plaisir que celle ci». Die früher angeführten Schulzeugnisse des Schülers Buol lassen erkennen, daß auch über Plantas Tod hinaus Bibelunterricht und Katechismus getrennt behandelt wurden, und gegen Ende dieses Prospektes wird deutlich erklärt, daß nur Protestanten, allerdings Lutheraner und Calvinisten, aufgenommen würden, deren Glaubensunterschiede durch besondere Lehrer gepflegt würden. Also noch nichts von der Allerweltsreligion Basedows. Gleich geblieben ist sich die praktische Zielsetzung der ersten Prospekte, nur daß es jetzt in vierter Linie statt dem «häuslichen» Beruf heißt «la vie de campagne».

Nun kam als zweites das Kapitel von den «Sciences qu'on enseigne au Séminaire». Grundlegende Veränderungen hat es auch hier nicht gegeben. Wohl kommt nun das Griechische direkt nach dem Latein

und die Mathematik hat sich spezialisiert in Geometrie, Trigonometrie und Algebra. Handelsbuchführung wird extra aufgeführt und schließlich als harmlose Konzession an den Zeitgeschmack die Mythologie «expliquée tant par les livres que par les pierres gravées et les médailles des anciens». Auch die Kunstfächer haben eine gewisse Bereicherung erfahren durch Tanzen und Fechten und «tourner en bois et en ivoire». Für das Fach der Naturgeschichte werden Exkursionen in Lehrerbegleitung ausdrücklich ins Programm aufgenommen und recht nach der Mode der Zeit — man denke an Pfeffel in Colmar — auch das Anlegen von Naturalienkabinetten.

Ein weiteres Kapitel des Prospektes — es ist das umfangreichste — ist der «Constitution intérieure du Séminaire» gewidmet. Es befaßt sich ausschließlich mit der Selbstregierung der Schülerschaft nach dem Muster der römischen Republik. Neues bringt es kaum als das stets deutlichere Bekenntnis, daß es sich um eine Erleichterung der häuslichen Disziplin handelt und daß die Lehrer weniger Haß auf sich laden, wenn nicht sie die schwereren Bestrafungen aussprechen, sondern der Schülersenat. Der folgende Abschnitt behandelt dann die «Constitution physique et police intérieure». Er gibt die genaueste Beschreibung der durch die Zöglinge benützten Klein- und Großräume des Schlosses, die wir noch haben, auch der Freizeitplätze und verstärkt die Hochachtung vor den Opfern, die Ulysses gebracht hatte, um eine Musteranstalt zu schaffen, enthüllt aber auch die tiefe Tragik, die drin liegt, daß diese ganze äußere Aufmachung den baldigen Untergang der Schulanstalt nicht zu hindern vermochte. Es ist das alte Gesetz, daß mit den vollkommensten Einrichtungen das Beste in Erziehung und Schule nicht erreicht wird.

Nach dem Lichtblick, den dieser Prospekt von 1773 gewährt, wenden wir uns wieder der Wirklichkeit zu, dem Stand der Dinge in den zwei letzten Jahren des Seminariums vor seiner Umwandlung in ein Philanthropin.

Weiterentwicklung bis zu Nesemanns Austritt

Als Maßstab für das Gedeihen einer privaten Schulanstalt gilt nicht ganz zu Unrecht ihre Frequenz. Wir werden uns zunächst darüber zu verbreiten haben. Es hat bis dahin noch niemand die nötige Geduld und Zeit gehabt, darüber in Bezug auf das Seminarium in Haldenstein-Marschlins genauere Angaben zu veröffentlichen. Es handelt sich um eine mühsame Lese aus den zerstreuten, weit überwiegend handschriftlichen Notizen, dies ganz besonders vom Frühjahr 1774 weg. Einen allenfalls nachprüfenden Leser müssen wir um einige Nachsicht bitten. Schon früher vernahmen wir die Hauptergebnisse und fügen dem ergänzend bei, daß der Zustrom

von 1767 (in diesem Rekordjahr gab es 38 Neueintritte) später nie mehr erreicht wurde. Am günstigsten waren in Bezug auf Neuaufnahmen noch aus naheliegenden Gründen (Übersiedelung nach Marschlins) die Jahre 1771 und 1772. 1773 bringt einen recht empfindlichen Rückgang, der sich dann niemals mehr ausgleicht. Dies mußte sich auswirken in der Gesamt-Schülerzahl, die von der gesicherten Zahl von 82 Schülern (Ende Oktober 1772) zu Mitte des folgenden Jahres auf etwa 70 zurückfällt. 1774 bewegt sie sich nur noch zwischen 50 und 60, hält sich im Mai 1775 noch auf 46, um dann 1776 rasch auf zwei Dutzend zurückzugehen.

Wie ist nun aber der Zerfall der Frequenz zu erklären? Die nächstliegende Antwort ist Martin Plantas Hinschied. Doch ist uns bereits bekannt, daß es eben in jenem kritischen Zeitpunkt der Anstalt keineswegs an tüchtigen und charaktervollen Lehrern mangelte. Recht ungünstig mochte indes der Umstand wirken, daß es solange andauerte, bis ein Nachfolger für Planta gefunden war und schließlich mit Winning ein Mann ohne Namen in der pädagogischen Welt in die Lücke trat. Aber schlimmer mochte, wenigstens vorübergehend, die klimatische Lage von Marschlins sich geltend machen und die Kunde, daß Planta selbst ihr Opfer geworden sei. Es waren die Jahre, da zum Teil infolge der Mißernten ein Seuchenzug nach dem andern verschiedene Bündnertäler, aber auch andere Gegenden der Ostschweiz heimsuchte. Wenn wir das Kirchenbuch von Igis aufschlagen, erfahren wir, daß bei einer jährlichen Normalzahl von etwa 12 Sterbefällen im Jahr 1770 48, 1771 gar 71 und 1772 33 Personen bestattet wurden. Daran hatte nun zwar das Seminarium nur geringen Anteil. 1771 ists ein Söhnlein Plantas, 1772 sinds dieser selbst und zwei Töchterchen Nesemanns sowie — erst am 31. Dezember — der Studiosus im Seminar Leonhard von Castelli von Sagens. 1773 im Mai wurde der ohnehin für Krankheiten empfängliche Schreib- und Französischlehrer Aug. Linet bestattet und im Oktober gleichen Jahres der studiosus Johannes Büveron von Samada (sic!). Wir wissen nicht, woher der ja sonst so zuverlässige J. A. von Sprecher (a. a. O.) die Angabe nimmt: «Es starben rasch nacheinander jetzt und später nach Aufhören der Seuche nicht wenige Zöglinge», wie denn auch die andere Notiz, daß man «während dem Höhepunkt der Krankheit die meisten Zöglinge nach Hause entlassen habe». J. U. von Salis-Seewis, der den Dingen zeitlich noch ziemlich nahe stand, schreibt in seinem Denkmal J. G. Amsteins, daß es dem Eingreifen des Anstaltsarztes gelang, «jedes beträchtliche Umsichgreifen der Seuchen im Umfang des Seminariums zu hemmen». Also auch diese Erklärung für den allmählichen Zerfall der Frequenz reicht nicht aus.

Wir werden gut tun, tiefer zu suchen. Dann aber stoßen wir auf einen anderen Mangel. Es will uns erscheinen, die Verwaltung

der Anstalt, die selbstverständlich der französische Minister Ulysses von Salis nicht selbst besorgen konnte, sei eine wenig glückliche gewesen. Man hatte seiner Zeit in Haldenstein gut 6 Jahre hindurch stets den gleichen Verwalter (Pedolin) gehabt. Ulysses hatte das Mißgeschick, in ungefähr der gleichen Zeit den Verwalter viermal zu wechseln. Wir verzichteten darauf, die Namen der Verwalter und ihre Unzulänglichkeiten der Vergessenheit zu entreissen. Solche Dinge schwatzten sich dann unter den Schülern herum und finden den Weg zu den Eltern und tragen nicht dazu bei, die Disziplin eines großen Internates zu festigen. Aber auch ein anderes: Die wachsenden Klagen über Reinlichkeit und Ordnung in Gehaben und Kleidung der Schüler (siehe die Briefe von La Motte u. a.) mochten auch damit zusammenhängen. Die Trennung von rein pädagogischer und wirtschaftlicher Oberleitung war gut gemeint, aber dem eigentlichen Erziehungszweck nicht günstig.

Die schlimmste Gefahr für das Wiederaufblühen der Schulanstalt muß aber unseres Erachtens anderswo gesucht werden. Sie lag darin, daß Nesemann und Ulysses immer deutlicher einen Abstand ihres geistigen Wesens spüren mußten. Leider fließen die Quellen über das Verhältnis der beiden Männer höchst spärlich. Wir müssen uns weitgehend auf Vermutungen stützen. Eine eigentliche Herzlichkeit, wie wir sie aus den Briefen Plantas an Ulysses kennen, hat wohl nie bestanden. Sie war schon darum fast ausgeschlossen, weil Nesemann, wie wir ja wissen, Jahre hindurch in Kreisen verkehrt hatte, die der Familienpolitik des Ulysses ablehnend, wo nicht ausgesprochen feindlich gegenüberstanden. Seinen Verkehr mit dem Commissari Anton Herk. von Sprecher hatte der ehemalige Mentor nie aufgegeben. Dafür, daß Ulysses von Nesemanns Begabung und Urteilsfähigkeit hoch dachte, liegt ein schlagender Beweis aus dem Jahre 1768 vor (Archiv Salis-Marschlins). In diesem Jahr faßte der weitblickende Herr von Marschlins den kühnen Plan, Graubünden eine eigentliche Buchhandlung vereint mit Druckanstalt zu geben. Er nannte die Gründung «Typographische Gesellschaft». Ihre erste Beschreibung hat auf Grund der Marschliner Archivalien 1943 Dr. Willy Dolf gegeben in seiner gehaltvollen Dissertation »Die ökonomisch-patriotische Bewegung in Graubünden«. Wir beanstanden an seinen Mitteilungen nur die uneingeschränkte Bemerkung, daß man sich die Beschaffung von Büchern der Aufklärungsliteratur als Aufgabe stellte, heißt es doch dann im Vertrag mit dem Buchhändler und Drucker deutlich, daß «atheistische und gottlose Schriften weder verlegt noch eingetauscht, noch gekauft noch verkauft noch providiert werden dürften, weil dieses Sünde ist und Fluch bringt». Die Kleine Aktiengesellschaft entstand dann wirklich und zog den Buchhändler und Drucker Jacob Otto von Lindau nach Chur, ging aber schon im Oktober 1773 ein. Bei allem Mißgeschick hatte sie indes eine Kulturtat

vollbracht. Sie scheint aber einen Mißton in das Verhältnis Nese-
manns zum Herrn von Marschlins gebracht zu haben. Allerdings
nicht den ersten; wissen wir doch, daß Neseemann die Verlegung des
Seminars nach Marschlins nur sehr zögernd billigte. Er ahnte, daß
man sich unversehens in eine zu tiefgehende Abhängigkeit vom Für-
sorger begab.

Dazu kam der Umstand, auf den u. E. in jeder bisherigen Dar-
stellung zu wenig hingewiesen wurde: Wer war nun eigentlich
der Herr in der nach Marschlins verlegten Anstalt? In Haldenstein
war die Sache einfach. Da gab es zwei Besitzer, Planta und Nese-
mann, die dazu nicht nur längst befreundet, sondern auch durch
ihre von Halle her bewirkten pietistischen Traditionen eng mitein-
ander verbunden sein mußten. In Marschlins hatte sich dies geän-
dert. Mochte auch der Fürsorger sich nur das Ökonomische vorbe-
halten haben, so mußte dies bei einem Manne von der großen geisti-
gen Beweglichkeit und tiefen pädagogischen Neigung des Ulysses un-
versehens zu Einmischungen führen in einer Zeit, da auf pädagogi-
schem Gebiet sich die Sensationen geradezu überstürzten. Der Vertrag
mit Ulysses von 1770, der, wie oben erwähnt, 1773 beim Eintritt Win-
nings in die zweite Direktorstelle erneuert wurde, enthielt zu Ende
seines zweiten Paragraphen den Satz, daß den beiden Direktoren die
pädagogische Leitung zukomme, «jedoch mit dem ausdrücklichen
Beding, daß besagte Information dem festzusetzenden Plan gemäß
solle eingerichtet werden, so daß beiderseits das Beste des Seminarii
und der darin sich befindenden Jugend der Hauptzweck sein und ver-
bleiben sollte». Wie, wenn nun der Fürsorger, der große Summen in
dem Werk eingesetzt hatte, über dieses «Beste» seine eigenen Ge-
danken hatte und der zweite Direktor ihm verpflichtet war? Neseemann
sah es kommen, und es kam.

Am pädagogischen Himmel des deutschen Sprachgebietes war,
wie früher bemerkt, der Stern Basedow aufgegangen. Von J. J. Rous-
seau angeregt, schrieb der kühne Pädagoge seine «Vorstellung an
Menschenfreunde und vermögende Männer über Schulen, Studien
und ihren Einfluß auf die öffentliche Wohlfahrt» und 1770 sein Me-
thodenbuch», in dem er seine pädagogischen Reformvorschläge zu-
sammenfaßte. Das Aufsehen in der pädagogischen Welt war unge-
heuer. Schon am 5. Oktober 1770 schrieb der Freund Isaak Iselin,
Basel, an Ulysses (Kantonsbibliothek 1032): «Ich sehe mit Vergnügen,
daß Sie in Ihrem Urteil über das Methodenbuch mit mir überein-
stimmen. Mich hat fast alles entzückt, was darin enthalten ist, viel-
leicht außer dem Hauptstück über die Erziehung der Frauenzimmer
und einiger Stellen über den Unterricht in der Religion.» Am 30. Ja-
nuar 1771 aber: «Ihren Brief an Herrn Basedow habe ich unverzüg-
lich versandt. Er wird dem würdigen Manne nicht wenig Vergnügen
verursachen. Der Erfolg seines Werkes ist täglich größer, und dieser

Erfolg ist mir ein Beweis, daß der Geist dieses Jahrhunderts sich immer, und zwar merklich, verbessert.» Unterdessen hatte dann, wie wir schon erfuhren, der erste Versuch des Ulysses, Basedow als Nachfolger Plantas zu gewinnen, stattgefunden, und am 13. Juli 1772 schrieb Iselin: «Ich zweifle nicht, daß Herr Basedow in Ihrer Pflanzschule einen glücklichen Anlaß zu den wichtigsten Beobachtungen gefunden hätte. . .» Es gereicht dem Ulysses gewiß nicht zur Unehre, daß er mit vielen andern edel denkenden Menschen, wie z. B. dem ihm befreundeten Lavater, ganz in den Bann der Basedowschen Reformideen geriet. Seiner Schulanstalt aber wurde es zum eigentlichen Verhängnis. Es hat ihren Ruhm für kurze Zeit erhöht, sagen wir vielleicht besser ihre Berühmtheit, ihr aber das Leben sehr abgekürzt.

Nun aber Neseemann? Er war ein viel zu aufgeschlossener Mann, um die Ideen Basedows im Bausch und Bogen zu verwerfen. Wie dann aber das Verhängnis sich über dem Seminarium zusammenzog und im Laufe des Jahres 1774 stets deutlicher zutage trat, daß Ulysses entschlossen war, sein Marschlins umzugestalten zu einem Philanthropin nach dem Muster der Basedowschen Gründung in Dessau, da hat sich sein Gemüt offenbar umdüstert. Seine Arbeitsfreudigkeit sank in sich zusammen, und seine Erzieherenergie schien zu zerbrechen. Er hatte jetzt dreizehn Jahre hindurch eine auf gesunder christlicher Basis aufgebaute, in wichtigen Stücken schon bedeutend modernisierte Lernschule Hallescher Art geleitet und konnte nicht hinein in ein pädagogisches und didaktisches Abenteuer. Sein Verhältnis zu Ulysses mußte sich lösen.

Wenn man uns nach den Quellen für diese internen Spannungen und Vorgänge in Marschlins fragt, geraten wir allerdings in einige Verlegenheit. Nur da und dort sickern einige Tropfen durch. Neseemanns schriftlicher Nachlaß existiert längst nicht mehr, und Ulysses hat es offenbar vermieden, durch Erzählung dieser Dinge die eigenen Wunden wieder zum Bluten zu bringen. Daß es zu scharfen Auseinandersetzungen kam, besonders als die Berufung Bahrdts bekannt wurde, d. h. im Winter 1774/75, ist als sicher anzunehmen. Deutliche Spuren davon sind erkennbar in dem Brief, den der früher schon genannte Lehrer La Motte am 26. Juni 1775 von Nimes aus an Ulysses schrieb (Archiv Salis-M.). Da heißt es unter anderem: «Je serai toujours plus charmé de l'état florissant du Philanthropin, que Monsieur Neseemann n'en frémit. Et combien n'en frémit-il pas?» Auch läßt sich aus diesem Brief schließen, daß Neseemann Bahrdts religiöses Bekenntnis bestimmt ablehnte. Übrigens ist der kritiklose, dem Marschlinser Schloßherrn gegenüber sehr devote Brief geschrieben, nachdem der neue «Direktor und restaurateur, le célèbre Bahrd (sic)» kaum erst sein Amt angetreten hatte.

Es gab nun aber noch einen weiteren Umstand, der Neseemann seine letzte Marschlinser Zeit verbittern mußte. Im Lehrkörper der

Schule bildeten sich sichtlich zwei Parteien, deren eine mit Ulysses und seinen Plänen durch dick und dünn ging, und, was nicht minder schmerzlich war, die innere Entfremdung griff auch über auf die Personen der Verwaltung. Die Briefe La Mottes an J. G. Amstein (Besitz des Verfassers) lassen's nur zu deutlich erkennen. Daß Dr. J. G. Amstein die Partei des Ulysses ergriff, dürfen wir nicht tadeln, denn er war eben im Begriff, sich mit Hortensia, der Schwester des Schloßherrn, zu verheiraten. Aber es liegt auf der Hand, daß die Spannung unter der Lehrerschaft dem inneren und äußeren Gedeihen der Schulanstalt nicht diene und Nesemann bedrückte, wenn wir schon aus Mangel an Quellen ihn nicht von jeder Mitschuld freisprechen dürfen.

Die Frequenz der Anstalt war zwar noch nicht eigentlich schlecht. Wir zählen, wie früher erwähnt, für den Oktober 1774 noch 56 Schüler. Ein Rückgang gegenüber den früheren Jahren war u. a. auch darin begründet, daß 1773 der blinde Pfeffer in Colmar seine rasch aufblühende Erziehungsanstalt, genannt Kriegsschule, «*école militaire*», eröffnet hatte und, wie La Motte an Amstein schreibt, in Toulouse eine Konkurrenzschule entstanden war, wie denn überhaupt nun ähnliche Gründungen an der Tagesordnung waren. Man stand ja in einem wahren Taumel von Menschheitserziehungsideen. Recht peinlich war es, daß eben im Jahre 1774 sich in Marschlins trotz der constitution *républicaine* einige schwerere Fälle von Disziplinlosigkeit ereigneten (siehe die Briefe des Hausverwalters Joh. Bawier an Ulysses und die Briefe von F. de Mellet an seinen Mitschüler Amédée Gruber in Bern). Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß in Marschlins eine Krise auch unter der Schülerschaft sich geltend machte, deren Ursachen sich nur vermuten lassen. Es war in der Tat, als ob Nesemann angesichts seines baldigen Rücktritts des Treibens etwas müde geworden wäre, und mit ihm einige tüchtige Kräfte seines Lehrkörpers. Den Kredit jedoch der Anstalt im großen Publikum hat die Berufung des pädagogischen Abenteurers und frivolen Menschen Prof. Karl Friedrich Bahrdt aus Gießen untergraben. Bei seinem Antritt am 16. Mai 1775 waren noch 46, im September 38 Schüler anwesend und bei seiner Abreise am 10. Juli 1776 noch 30. Wir fügen diesem Endschicksal der frommen Gründung Plantas und Nesemanns das Urteil einer hochgesinnten deutschen Frau bei. Es ist die Mutter des später im Kampf gegen Napoleon I. so groß hervortretenden Reichsfreiherrn von Stein: «Die ihr im ganzen sympathischen Bestrebungen um das Philanthropin mußten durch Bahrdts Beziehungen zu der Bewegung bei ihr in Mißkredit geraten. Das einzige, was ihr das Philanthropin zweifelhaft mache, sei Bahrdt.» (Rheinische Neujahrsblätter 1927.) Das war milde geurteilt. Der gewiegte Pädagoge Nesemann würde es schärfer gesagt haben. Wir aber vermeiden es, die Verdienste des Ulysses herabzusetzen und fügen das Urteil seiner gelehrten Urenkelin bei, der wir die musterhafte Ordnung des Archivs Salis-Marschlins

zu verdanken haben. Frl. Dr. Meta v. Salis schreibt über das erzieherische Wollen ihres großen Vorfahren: «Woran scheiterte Ulysses? An seinem Mangel an Menschenkenntnis, daran, daß er den Menschen und die Menschheit überschätzte. Das darf der außerordentliche Mann nicht, wenn er Erfolg haben soll. Aber wie sagt Nietzsche? «Ich liebe den, der seine Seele verschwendet.» (Bündnerisches Monatsblatt 1925.)

*

Der Zeitpunkt, auf den Nesemann Marschlins verließ, wäre uns ohne die Hilfe der Korrespondenz des Ulysses mit Lavater nicht mehr bekannt, da das Marschliner Archiv über diese Dinge nichts mehr enthält, wie es denn überhaupt für die Zeitspanne von Plantas Tod bis zur Umwandlung der Anstalt in ein Philanthropin nicht allzu ergiebig ist. Keller (a. a. O. II 13/14) berichtet auf Grund des Lavaterschen Nachlasses: «Zwischen Nesemann und Ulysses war ein Abkommen getroffen worden, laut welchem der bisherige Direktor und etliche seiner Lehrer im Mai 1775 gegen eine gewisse Entschädigung zurücktraten und das Institut «ausschließliches Eigentum des Ministers wurde». Keller wußte nicht, daß es ja in Wirklichkeit seit Mitte 1773 wieder zwei Direktoren gegeben hatte, Nesemann und Winning, und übergeht den zweiten, wie übrigens, beiläufig bemerkt, auch das früher zitierte «In Memoriam» für Winning, dessen Marschliner Aufenthalt ganz verschweigt. Mit Winning wird Ulysses leicht fertig geworden sein. Er kehrte einfach ins Neue Gebäu zu Chur zurück, erhielt dort 1775 die Stelle als Professor am Collegium philosophicum und wurde 1781 bis zu seinem Tode 1789 auch Pfarrer zu St. Regula (Truog, die Pfarrer der evang. Gemeinden in Graubünden). Weit schwieriger lagen die Dinge für Nesemann. Er verließ mit Frau und den zwei Töchterchen eine Arbeit, die er in 15 Jahren aufgebaut und gepflegt hatte. Wenn er zurückschaute, wird er sich gesagt haben, daß die eigentliche Schicksalsstunde des Seminariums jene war, da er sich mit größeren Bedenken als sein Freund Martin Planta dazu entschlossen hatte, das großzügige Anerbieten des Ulysses anzunehmen. Wenn es stimmt, daß er erst im Mai 1775 Marschlins verließ, so war es wenige Tage, bevor von Lindau herkommend der neue Direktor, K. Friedr. Bahrdt, «nachts um elf Uhr verhungert und erstarrt» in Marschlins ankam, wie er selbst erzählt. «Wir stiegen in dem Wirtshause ab, welches der Herr von Salis außer dem Schlosse erbaut hatte und welches nun der philanthropinische Gasthof hieß. Nachdem wir eine halbe Stunde gepocht hatten, ward uns endlich aufgemacht.» (Autobiographie II, Seite 305.)

(Schluß folgt)